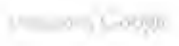
image
not
available







Gedichte

von

Franz Kugler.

Gedichte

von

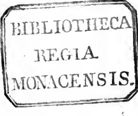
Franz Kugler.



Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1840.



Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Dichterleben.

Gesellige Lieder.

Vermischte Gedichte.

Romanzen und Legenden.

Dichterleben.

Frühlingsreise.

Die helle Morgensonne
Scheint in den grünen Rhein,
Und Eichenbäume stehen,
Die schauen mit hinein.

Kein Lüft'chen in den Zweigen!
Es spiegeln sich im Strom
Des Ufers Rebenhügel,
Die Stadt, der alte Dom.

Die Lerche wirbelt freudig
In unumwölkter Luft,
Der Amsel Stimme lockend
Im Walde drüben ruft.

Aus Schmetterling' und Blüthen
Webt sich ein bunter Kranz,
Goldhelle Käfer summen
Geschäftig durch den Glanz.

4

Durch thauig grüne Matten
Wandr' ich am Uferrand,
Und sing' mit lauter Stimme
Ein Lied vom Vaterland.

Ständchen.

Der Mond steht über dem Berge,
So recht für verliebte Leut;
Im Garten rieselt ein Brunnen,
Sonst Stille weit und breit.

Neben der Mauer, im Schatten,
Da stehn der Studenten drei
Mit Flöt' und Geig' und Zither,
Und singen und spielen dabei.

Die Klänge schleichen der Schönsten
Sacht in den Traum hinein,
Sie schaut den blonden Geliebten
Und lispelt: Vergiß nicht mein.

Glockenspiel.

Auf dem Thurm der Frauenkirche
Sieht man viele Glocken hangen,
Darin schon in alten Jahren
Stündlich fromme Weisen klangen.

Auf dem Platze wohnt ein Mädchen
In dem Giebelhaus zur Seiten;
Jene Glockentöne kennet
Sie seit ihren Kinderzeiten.

Nächtens horch' ich gern den Klängen,
Die von fern herüberziehen,
Die als grüßende Gestalten
Hold in ihre Träume blühen.

Nächtens.

Nächtens wachen auf die irren,
Lügemächt'gen Spukgestalten,
Welche deinen Sinn verwirren.

Nächtens ist im Blumengarten
Reif gefallen, daß vergebens
Du der Blumen würdest warten.

Nächtens haben Gram und Sorgen
In dein Herz sich eingenistet,
Und auf Thränen blickt der Morgen.

Wach' auf!

Wach' auf, du thörichter Bursche,
Wach' auf aus deinem Traum!
Wach' auf, der Wind entführet
Die Blüthen vom Lindenbaum.

Du träumtest von Kosen und Küssen,
Du träumtest von Lieb' und Treu;
Zum Küssen und zum Lieben
Gehören ihrer Zwei.

Wo für dich nichts mehr zu schaffen,
Was weilest du nur am Ort?
Wach' auf! und schnüre dein Bündel
Und wandre, wandre fort!

Das Tagebuch.

Und wieder ist ein halbes Jahr
Im eiteln Wahn entflogen;
Und wieder um ein halbes Jahr
Hast du dich selbst betrogen.

So nimm zur Hand dein Tagebuch
Und reiß hinaus die Seiten;
Du tilgest wohl mit Recht und Fug
Ein Denkmal solcher Zeiten.

Geduldig, ach! ist das Papier,
Drin deine Träume ruhten;
Doch anders ist's im Herzen hier,
Das würde sich verbluten.

Ade!

Ade, Ade! Herzliebste,
Es kann ja nicht anders seyn!
Zum letzten Mal heut grüß' ich
Nach deinem Fensterlein.

O lächle nicht so freundlich,
Sey nicht so hold und gut!
Und könntest du mir zürnen,
Mir wäre leichter zu Muth.

An deine Lieb' und Treue
Was hab' ich für ein Recht?
Ade, Ade! mir ist es,
Als ob ich sterben möcht'.

Abreise.

Der Mond der scheinet so bleich,
So eisig kalt herab,
Der Wächter geht durch die Straßen,
Ruft die vierte Stunde ab.

Wie ist doch Alles so leer,
Wie liegt doch so todt die Stadt!
Nur aus wenig Fenstern scheinet
Ein Nachtlicht trüb' und matt.

Ich ziehe zum Thor hinaus,
Ich ziehe ganz allein.
Lebwohl, lebwohl auf ewig,
Werd' nimmer bei dir seyn!

Auf der Bergstraße.

Es steht der Melibokus *
Im milden Abendstrahl,
Und heimathlich erglänzen
Die Dörfer in dem Thal.

Um helle Häuser ranket
Der dunkelgrüne Wein,
Da hängen volle Trauben
Vor jedem Fensterlein.

Zufriedne Leute schauen
Und grüßen wohl heraus,
Und frohe Kinder scherzen
Und spielen vor dem Haus.

Es zieht der müde Wandrer
Auf seiner Straße hin;
Sie sind ihm alle fremde,
Und keiner kennet ihn.

Jenseit des Rheins versinket
Der Sonne letzter Strahl,
Und leise Nebelschleier
Erheben sich im Thal.

* Berg im Odenwald.

Morgenwind.

Wie der Morgenwind so frisch
Plaudert in den Buchenzweigen!
Oder ziehen durch's Gebüsch
Wandrer, die den Berg besteigen?

Und ich hört' es näher dringen,
Rufen, Lachen, Schwatzen, Singen;
Und in langem Zuge kamen
Edle Herren, schöne Damen.

Knaben, buntbehängt mit Schnüren,
Sah ich rüst'ge Esel führen,
Reiterinnen, keck im Bügel,
Hielten zierlich Gert' und Zügel.

Gelbe Herren mit Kamaschen,
Reisestock und Zeichenbüchern,
Diener dann, bepackt mit Tüchern,
Und mit Mänteln, Körben, Flaschen.

Und es war vorbeigezogen,
Wieder schlug 's Gesträuch zusammen,
Kam der Morgenwind geflogen,
Trug die Stimmen fern, von dannen.

Ein Kamerad.

Einen guten Kameraden
Fand ich im fremden Land;
Wir gingen mit einander
Und wurden bald bekannt.

Da sah ich eines Tages
Einen Pfahl am Wege stehn:
Sein Weg, der war zur Rechten,
Ich mußte linkshin gehn.

Wir faßten uns in die Arme,
Sahn uns in's Aug' hinein,
Wir küßten uns und schieden,
Und jeder ging allein.

Im Odenwald.

Weiße Nebel wallen
Auf dem dunkeln Moor,
Rothe Blätter fallen,
Wirbeln wild hervor.

Meine müden Glieder
Hüll' ich in's Gewand.
Thrän' und Thau rinnt nieder
Auf den kühlen Sand.

Wohin?

Hinter Wolken, trüb' und dicht,
Steht der Sonne falbes Licht,
Nebel auf dem Weg hin streift,
Wind durch dürre Zweige pfeift.

Wohin eilst du ohne Rast?
Suchst, was du verloren hast?
Sieh die Welt legt sich zur Ruh,
Armer Thor, so thu auch du!

Lebewohl.

Herbstlich kühl weht es von Norden,
Höher treibt der dunkle Rhein.
Auf der Fähre lehnt ein Wandrer,
Blicket in den Abendschein.

In die goldigrothen Wolken
Taucht der Speyrer Dom empor,
Festlich leises Abendläuten
Weht herüber an mein Ohr.

Lebewohl, du süßes Bildniß,
Tröstend Licht in dunkler Nacht!
Von den sel'gen Engeln Gottes
Sey dein Leben still bewacht!

Einkehr.

Ein steinern graues Kreuzbild
Steht vor dem alten Thor,
Ein Weib mit blassen Wangen
Saß regungslos davor.

Und sie stand auf und maß mich,
Doch wie mit irrem Blick,
Und schüttelte das Haupt dann,
Und ging traurig zurück:

„So viele, viele Stunden
Schon sah ich nach dir aus!
Ach Liebster, du mein Liebster,
Wann kehrest du nach Haus?“

Winterklage.

1.

Die Augen, meine Augen,
Die schmerzen mich so sehr,
Es ist so kalt der Winter,
Und ist so weiß umher.

Ach Frühling, holder Frühling,
Wie weilest du so fern!
Ich hab' dein sanftes Wehen,
Dein mildes Grün so gern!

Dürft' ich nur einmal tauchen
In deine grüne Lust,
Die Augen würden heiter,
Und heiter meine Brust.

2.

Das Vögelchen im Bauer
Hört' ich am Fenster singen;
Wie leise Frühlingsahnung
Fühlt' ich's zum Herzen dringen.

Ich sah hinaus in's Freie,
Da war kein grünes Blatt;
Schneeflocken wirrten nieder,
Nebel lag auf der Stadt.

Ein Schmetterling im Winter.

Was schlägt an meine Fensterscheiben,
Gleich Flügeln, leis und fein?
Ein Schmetterling! bei Schneees Treiben,
Wie kamst du hier herein?

Du hattest wohl in meiner Klause
Dich eingepuppt, Gesell;
Gelockt aus deinem engen Hause
Hat dich die Wärme schnell.

Nun möchtest du mit Blumen kosen
Im heitern Sonnenlicht:
Ach! eisig grimme Stürme tosen;
Da draußen blüht es nicht!

O bleib bei mir, wir sind Genossen!
Ich weiß, wie dem zu Muth,
Der trägt bei Winters Eisgeschossen
Im Herzen Lenzesglut.

O bleib! mit Blumen soll der Gärtner
Dir eilig schaffen Rath:
Wir wollen harren, bis als Pförtner
Der Lenz uns beiden naht.

Fata Morgana.

Lange Tag' und Nächte schifft' ich
Durch des Meers einsame Wüste;
Wasser stets und Luft nur sah ich,
Keines fernen Landes Küste.

Und ich stand am Bord in Träumen;
Um den Mast gelagert sonnte
Sich das Schiffsvolk, — sieh! da taucht' es
Auf vor mir am Horizonte.

Und ich sah ein lieblich Eiland
Sich vor meinen Blicken breiten:
Blüthenufer, helle Häuser,
Grünes Waldgebirg im Weiten.

Und es wehten und es hauchten
Düfte, Klänge, lieb und süße;
Festlich frohe Menschen winkten
Vom Gestade Freundesgrüße.

Aber plötzlich in der Ferne
Kräuselten sich schwarz die Wogen,
Meinem Blick entschwand das Eiland
Und es kam der Sturm geflogen.

So nun schiff' ich Tag' und Nächte
Wieder durch des Meeres Wüste,
Und vergebens blick' ich aus nach
Jener blühnden Zauberküste.

Holger Däne.

„Holger Däne! von Morganens
Zauberinsel kehrest wieder?
Regst auf's Neu zu Tanz und Kampfe
Deine traumerlognen Glieder?

„Holger Däne! reite heimwärts,
Denn die Welt ist sehr verwandelt;
Niemand kennt dich, niemand weiß, was
Du gelitten und gehandelt.

„Holger Däne! wahre weislich
Deines goldnen Rings am Finger:
Nur durch Feenkunst erscheinest,
Vielbejahrter, menschlich jünger.

„Holger Däne! und du buhlest
Gar um edle Königinnen!
Sieh — ein glänzig buntes Luftbild
Führt dich Traumgestalt von hinnen.“ —

Merlin.

Warum mit gesenktem Haupte
Schleichest einsam durch die Gassen?
Haben, die dir lieb und werth sind,
Dichter, alle dich verlassen?

„Stille! kennt ihr nicht das Mährchen
Vom Merlin, dem frommen Weisen?
Ihn als einen vielerfahrnen
Nekromanten hört' ich preisen.

„Und der Weise ward betrogen
Von den übermächt'gen Künsten:
Selber hat er sich gefesselt
Mit unlösbaren Gespinnsten."

An Gela.

Ich hab' dich gesehn in seliger Stund,
Hell war dein Aug' und rosig dein Mund,
Die Stunden, die Tage vergehen!

Ich hab' dich gesehn zum anderen Mal,
Da war getrübt deiner Augen Strahl,
Die Stunden, die Tage vergehen!

Auch liebtest du mich, ich weiß, auch du,
Der Schnee, der decket die Blumen zu,
Die Stunden, die Tage vergehen!

Ich suche die Blumen und finde sie nicht,
Die Lieb' im Herzen und finde sie nicht,
Die Stunden, die Tage vergehen!

Spät.

Du Alter, der du einsam dort
Dich lehnest an des Schlosses Wand,
Wie thust du gar so fremd am Ort?
Und traun, du bist mir wohlbekannt.

Wir waren jung und frohvereint,
Und liebten beide ohne Maß,
Und beide Sie, und wurden feind,
Und trennten uns in bitterm Haß.

Die Zeit zieht Narben in's Gesicht,
Und glättet schlimme Narben aus.
Gedenk des alten Haders nicht,
Du Alter, und komm in mein Haus.

Erwachen.

Ich schlief wohl eine lange Nacht,
Ich träumte einen bangen Traum;
Jetzt bin ich von dem Schlaf erwacht,
Und daß ich's bin, ich glaub' es kaum.

Mir flog vorüber Jahr auf Jahr,
Ich wurde alt und krank und matt;
Und nun, ich weiß nicht, wie mein Haar
Sich doch so braun erhalten hat.

Der Schlaf liegt in den Gliedern mir,
Es liegt der Traum in meinem Sinn;
Fremd bin ich in der Heimath hier,
Und schwanke meines Weges hin.

Frage.

Was blühen die Blumen auf der Au,
Wenn die Sonne sich hüllt in Nebelgrau?

Was fliegen die Vögel nach süßem Wind,
Wenn die grünen Blätter gefallen sind?

Was suchst du Mensch von Land zu Land,
Wenn die Lieb' aus deiner Brust entschwand?

Reinigung.

Freiaufathmend, lieben Bäume,
Will ich wieder euch begrüßen!
Wie doch rauscht es in dem Grase
Seltsam unter meinen Füßen?

Weh, ach wehe! braune Blätter!
Und der Sommer ist vergangen!
Und ich schaute nicht des Frühlings,
Nicht des grünen Sommers Prangen!

Mit Gewalt will ich dich wälzen,
Trüber Gram, von meiner Brust!
Und entfesselt will ich wieder
Tauchen in des Lebens Lust! —

Rückblick.

Das ist der alte Mondenschein,
Der auf den hellen Häusern liegt;
Das ist das alte Glockenspiel,
Das nächtens oft mich eingewiegt.

Das sind die alten Straßen auch,
Da ich gewandelt hin und her;
Ein Haus nur ist neu angemalt,
Den Baum nur, den seh' ich nicht mehr.

Sie zog aus jenem Hause fort,
Weiß nicht, in welche Straße hin.
Fernab liegt mir der alte Traum,
Und Frühlingslust trag' ich im Sinn.

Beim Wiedersehen.

Und wie kömmt's, daß du so kalt bist,
Trotz der eignen Wange Gluth?
Und wie kömmt's, daß du so alt bist,
Trotz des Herzens Uebermuth?

Zu dem ungekannten Glücke
Stürmest, Wilder, du hinaus;
Aber sieh! und Eine Lücke,
Nimmer füllest du sie aus.

Ach! von süßverträumten Tagen,
Deren Schatten du noch liebst,
Blieb dir nichts als jene Klagen,
Welche, Einsamster, du schriebst.

An einen Dichter.

Als ich zum erstenmal dein Antlitz sah,
Die reine Stirn, des Auges hellen Schimmer,
Da trat verwandt mein Geist dem deinen nah,
Nur stumm in deiner Nähe blieb ich immer.

Und o! es wußt' ein finstrer Geist geschickt
Uns schlimme Worte in den Mund zu legen;
Und nächtens hab' ich beide uns erblickt,
In wüsten Träumen, mit entblößtem Degen.

Nun wanderteſt, Feindlicher, du von hier,
Und meine Grüße kannst du nicht erwidern;
Doch nun befreundet blickt empor zu mir
Dein schönes Bild aus deinen schönen Liedern.

Sey still!

Hier, wo die grünen Bäume
Im Glanz des Maien stehn,
Erinnerung und Träume
Leis durch die Wipfel wehn, —

O armes Herz! und zagst du
In deinem Vaterhaus?
Sey still, sey still! hier magst du
Getrost dich weinen aus.

Glosse.

Laßt mich ziehen
Und verglühen.
Ueberwinden
Und verschwinden.

Frommen euch die trüben Augen,
Euch der Schmerzzug meines Mundes?
Dürfte der Verschloß'ne taugen
Zum Genossen eures Bundes?
Wollet nicht um mich euch mühen,
Laßt mich ziehen!

Diese Glut in meinem Busen,
Welche mir am Leben zehret, —
Ach! es hat die Gunst der Musen
Linderung mir nicht gewähret!
In die Wüste möcht' ich fliehen
Und verglühen.

Widerstreitende Gedanken,
Die vom Lieben, die zum Hassen
Thöricht hin und wider schwanken,
Saget mir, wie kann ich's fassen?
Wie die Fesseln, die mich binden,
Ueberwinden?

Und wohl weiß ich's: Noth ist Eines!
Eines, das die Gnade spendet.
Herr! entled'ge mich des Scheines,
Der das Auge mir geblendet!
Deinen Frieden laß mich finden, —
Und verschwinden.

Vorwärts!

„Und trägst du ein geheimes Leid?
Wie trübe ward dein Blick?“ —
Ich dachte an die alte Zeit,
Die kehret nicht zurück. —

„Und nennest das ein eigen Leid?
Wie pressest du dein Herz?“ —
Zur Lüge ward die alte Zeit,
Das ist ein arger Schmerz. —

So scheid' ich neuverjüngt von hinnen,
Die zweifelhafte Kur gelang.
Ihr kräftigtet mir Geist und Sinnen,
Doch sag' ich euch nicht großen Dank.

Denn Manches nun kann ich ertragen,
Und Manches fürder trag' ich nicht;
Und wenn ich darf zu lieben wagen,
Nun auch zu hassen zag' ich nicht.

Wollest nimmer rückwärts schauen,
Denk' an Loth und an sein Weib:
Dich faßt ein gespenstisch Grauen,
Und zum Stein erstarrt dein Leib.

Mache dich der Bande ledig,
Vorwärts! sey dein Losungswort,
Und die Götter wehen gnädig,
Kühner Segler, dich zum Port.

Trennung.

Andern zieme das Verzagen
Und ein eitles Klagewort;
Ob die Besten auch entsagen,
„Wandre du nur stille fort!“

Hinter jenem Nebelschleier
Leuchtet deines Sternes Licht,
Welches freier schon und freier
Durch die trübe Hülle bricht.

Und in deines Busens Grunde
Ist es liebewarm und hell,
Und es wandelt sich die Wunde
Zum lebend'gen Liederquell.

Sehnsucht.

Es rinnen die Wasser Tag und Nacht,
Deine Sehnsucht wacht.

Du gedenkest der vergangenen Zeit,
Die liegt so weit.

Du siehst hinaus in den Morgenschein,
Und bist allein.

Es rinnen die Wasser Tag und Nacht,
Deine Sehnsucht wacht.

Waldhornist.

Wie ich rastend früher Zeiten
Denke, tauchen viel der alten,
Schon vergessenen Gestalten
Aus der Dämmerung empor;
Und es tönen, wie vom weiten,
Waldhornklänge lieb und leise,
Und der wohlbekannten Weise
Lauschet heimathwärts mein Ohr.

Damals ging ich gern, als Knabe,
Lieber wie mit den Gefährten,
Frohen Muthes mit dem werthen
Horne durch des Waldes Grund.
Auch mit Virtuosen habe
Im Concertsaal ich's gewaget,
Und wohl hat mir Dank gesaget
Manch ein schöner Frauenmund.

Andre Tage sind gekommen,
Und die Klänge sind entflogen;
Nun verstäubet und verbogen
Hängt das Waldhorn an der Wand.
Und wenn ich's herabgenommen,
Jene Klänge nachzumachen,
Hielten, ungewöhnt, die schwachen
Lippen nicht, wie früher, Stand.

Aber nun mein altes Horn, ich
Will dich von dem Staube reinen,
Und wie einst sollst du erscheinen
Neugeputzt und spiegelhell;
Auch die Lippen will von vorn ich
Wieder an den Dienst gewöhnen,
Und mit alt und neuen Tönen
Jubl' ich in die Lüfte schnell.

Denn es grünet nun der Rasen
Und es grünet an den Bäumen,
Und mehr als ein bloßes Träumen
Treibt mich in die Welt hinein;
Die Fanfare will ich blasen,
Und von all den höchsten Orten
Soll das Echo mir antworten, —
Sey gegrüßet Frühlingsschein!

Kindesmährchen.

Mährchen winken aus der Ferne,
Winken Bilder bunter Weise,
Locken Töne, fremd und leise;
Kindesmährchen denk' ich gerne.

An des Ofens warmer Seite
Kauert heimlich still der Bube,
Und es dämmert in der Stube,
Webt, gestaltet sich in's Weite.

Und der Vater spielt und singet
Alte Lieder und Romanzen;
Bild an Bild eint sich zum Ganzen,
Wie sich Ton um Töne schlinget.

Lied vom armen Mohrenjungen,
Der den Ring aus seinen Ohren,
Der den Vater hat verloren,
Oft hab' ich dich nachgesungen!

Der Nachtwandrer.

Die Nacht ist dunkel und trübe,
Kein Sternlein äugelt hervor;
Ich wandle zagenden Schrittes
Den Steg durch's Erlenmoor.

Was ist's, das durch die Kräuter
Wie Lichterchen plötzlich blickt?
Glühwürmchen, die mir der Alte,
Der Erlenkönig, geschickt.

Hab' Dank, du Spielkamerade
Aus fröhlicher Kinderzeit!
Bin ich nun auch groß und vernünftig,
Du liebst den Dichter noch heut.

In der Heimath.

Ich möchte dichten und singen
Von stiller Heimathslust,
Von friedlichen Herbstgefilden,
Vom Frieden in der Brust.

An diesen Orten hab' ich
Geträumet frühsten Traum;
Die Tage sind lang vorüber,
Die Erinn'rung faß' ich kaum.

Derweil hat mich das Leben
Bedacht mit Glück und Schmerz;
Doch wandl' ich auch alleine,
Mir blieb mein junges Herz.

Ich möchte dichten und singen
Von alter und neuer Zeit, —
Ich kann's nicht in Worte zwingen,
Mir ist so wohl, so weit!

Neues Leben.

Triolette.

1.

Sey gegrüßet, neuer Mai,
Der den Busen mir erfüllet!
Wieder athm' ich leicht und frei,
Sey gegrüßet, neuer Mai!
Der mich lange hat umhüllet,
Winternacht ist nun vorbei: —
Sey gegrüßet, neuer Mai,
Der den Busen mir erfüllet!

2.

Und ich fühl' es in mir keimen
Liederblüthen seh' ich prangen!
Leben hab' ich neu empfangen,
Und ich fühl' es in mir keimen,
Und in Worten und in Reimen
Will es zur Gestalt gelangen: —
Und ich fühl' es in mir keimen,
Liederblüthen seh' ich prangen!

3.

Vieles kehret schon mir wieder,
Manches Bild vergangner Tage,
Bunt und reich rauscht es hernieder,
Vieles kehret schon mir wieder,
Alte Lust und alte Klage
Tönt aufs Neu' in meine Lieder: —
Vieles kehret schon mir wieder,
Manches Bild vergangner Tage!

4.

Darf ich von dem Schmerze singen,
Dann ist er der alte nicht;
Darf ich mit der Kunst ihn zwingen,
Darf ich von dem Schmerze singen,
Dann verklärt ihn das Gedicht,
Und der Schmerz muß Freude bringen: —
Darf ich von dem Schmerze singen,
Dann ist er der alte nicht!

An die Zierliche.

Ich weiß es, dich ergötzen oftmals
Der Dichter Phantasiegebilde,
Und ihre Schweichelworte öffnen
Dir fremde, lockende Gefilde.

Und sieh! der draußen geht und blicket
In deiner lieben Augen Lichter,
Nicht unerfahren ist er selber
Im Wort- und Sylbenspiel der Dichter.

Und würdest du es übel deuten,
Wenn solch ein Lied auch dir erklänge?
Wenn dein viel holder Name schmückte
Die neuen heiteren Gesänge?

Bei Nacht.

Die Straße hinauf geht einer
Einsam im Mondenschein,
Er trägt eine Zither im Arme
Und greift stillsinnend hinein.

Durch's Fenster oben schimmert
Das Lichtchen in ihrem Gemach;
Sie rückt ganz heimlich den Vorhang
Und blicket den Klängen nach.

Die Aeuglein.

Lieben Aeuglein, wüßt' ich, welches
Ist die Farbe, die euch ziert,
Wollt' ich gern mit hübschen Bildern
Nennen euch, wie sich's gebührt.

Wärt' ihr blau, so wollt' ich sagen,
Daß der Himmel in euch thront,
Wo die frommen Engel singen,
Und die ew'ge Freude wohnt.

Wärt' ihr grün, so sagt' ich, glichet
Ihr des Meeres stiller Flut,
Wo der Wassergott im Grunde
In der Göttin Armen ruht.

Doch nicht himmelblau, nicht meergrün,
Oder was es sonst mag seyn;
Und ich weiß nicht, was so lockend
Blickt aus euch, ihr Aeugelein.

Nochmals die Aeuglein.

Wer in die Sonne schaute,
Den blendete ihr Licht,
Und bunte Flecken tanzen
Ihm lang vor dem Gesicht.

Das war nicht eine Sonne,
Das war'n zwei Sternelein,
Zwei Aeuglein, klar und helle,
Da ich geschaut hinein.

Und doch sind es die Sterne,
Die mir es angethan,
Die ich in Tag und Nächten
Niemals vergessen kann.

Schlaf wohl!

Und wie im rothen Morgenschein
  Der alte Thurm erglüht,
Zieht mir der Frühlingshauch herein
  Durch Sinnen und Gemüth.

Behüt' dich Gott, du feines Kind,
  Und schlaf' in Frieden aus!
Das ist der helle Morgenwind,
  Das geht zum Thor hinaus.

Und spielt um dich der letzte Traum
  Mit kosend bunter Zier, —
Vom Wandrer, glaub' ich, träumst du kaum,
  Der oft geträumt von dir.

Neue Freundschaft.

Auf, ihr Verse, meine Verse,
Meine luft'gen Elfengeister!
Wie einst Prospero, der Alte,
Ruf' ich heut euch, euer Meister!

Auf zur Arbeit! doch ihr sollt nicht
Wind und Wellen stürmisch rühren;
Nein, mit Blumenkränzen gilt es
Ein geliebtes Haupt zu zieren.

Wieder will es in mir dämmern
Wie ein Bild aus jenen Stunden,
Da der Knabe Freundesblicke
Suchte, da er sie gefunden.

Und ihr habt, o meine Verse,
So in froh als trüben Tagen
Treulich mir gedient und kennet
Meine Lust und meine Klagen.

Drum nun euch, ihr leichtbeschwingten
Boten, will ich zu ihm senden:
Sagt, daß meinen öden Stolz ich
Uebergebe seinen Händen!

Liebesahnung.

Wissen es die blauen Blumen,
Die am Wiesenbache nicken,
Daß sie hold und lieblich duften?
Sinn und Auge sie erquicken?

Wissen es die Nachtigallen,
Die man in den Buchen höret,
Daß dem Sehnenden ihr Schallen
Süße Sehnsuchtsruh gewähret?

Weißt du, daß dem Vielverirrten,
Der nur einmal dich geschauet,
Wie von einem Gnadenbilde
Stiller Friede niederthauet?

Geheime Liebe.

Schweifest du mit deinen großen,
Dunkeln Augen in die Weite?
Wendest du von mir dein klares
Angesicht nach jener Seite?

Ich verschweige ja die Worte,
Die in meiner Brust erwachten,
Ach! warum willst du mir's wehren,
Deine Züge zu betrachten?

Diese lieblich reinen Formen,
Gänzlich möcht' ich sie erfassen,
Daß sie sich aus dem Gedächtniß
Nimmerdar verwischen lassen.

Denn es treibet mich von hinnen,
Und das Ferne muß ich wagen,
Und gleich einem Talismane
Will dein Bild ich mit mir tragen.

Bewußtseyn der Liebe.

Als willenlos ich und geblendet stand
Zum ersten Mal vor deiner Schönheit Licht,
In deine Nähe fühlt' ich mich gebannt,
Doch Liebe, Glück und Schmerz, ich ahnt' es nicht.

Und als auf mich dein Auge sich gewandt,
Und eine Zukunft lag in deinem Blick,
Mir war's, als schaut' ich in's gelobte Land,
Doch träge zweifelnd hielt ich mich zurück.

Nun bist du fern, da scheiden Berg und Thal
Mich feindlich ab von meines Lebens Lust,
Und in dem Busen aller Sehnsucht Qual, —
Nun weiß ich, was ich lange nicht gewußt.

Frage.

Ein Saamenkorn wohl manchen Tag
Einsam und heimlich schweigend lag.

Da zieht der Frühling das Land herauf,
Da wachet es in dem Körnlein auf.

Die enge Hülle, die hält es nicht,
Und grüne Strahlen schießen ans Licht.

O sprich, weht draußen der scharfe Wind,
Der das junge Leben knicket geschwind?

O sprich, oder ob die Sonne lacht,
Die es blühen und Früchte tragen macht?

Zuflucht.

Wildzerrißne Wolken treiben
An dem dunkeln Himmelsraum;
Also schweifen die Gedanken
Rastlos, wie im Fiebertraum.

Dem verwirrenden Gedränge
Zu entfliehn vermag ich nicht,
Und die Schatten wenden dräuend
Gegen mich ihr Angesicht.

Laß an deinem reinen Herzen
Bergen mich mein krankes Haupt!
Du nur kannst die Qual verscheuchen,
Die mir meinen Frieden raubt.

Erwartung.

„Du bist so still und trübe,
Und solltest fröhlich seyn.
Blick auf! am rothen Himmel,
Das ist der Morgenschein.“ —

Und ist's der rothe Morgen,
Doch bin ich trüb' und still;
Ich kann es nicht begreifen,
Wie Alles werden will.

Mir banget vor dem Glücke,
Als wär' es gar ein Leid; —
Und doch, — steig' auf, o Sonne!
Es ist ja Steigens Zeit.

Im Frühling.

Frühling, Frühling! wie so hastig
Drängst du dich hervor an's Licht!
Welch ein überquellend Leben,
Das aus allen Zweigen bricht!

Dieser warmen Lüfte Wehen,
Dieser Knospen junges Grün,
Dürft' ich's fassen, dürft' ich's halten,
Eh' zu schnell die Stunden fliehn!

Aber wenn in ihren Armen
Meiner Tage Lenz erwacht,
Schüttle dann auf uns hernieder
Deiner Blüthen vollste Pracht!

Zur Antwort.

Allerdings hab' ich gelernet,
Wie man Sylben mißt und zählt,
Wie man festlich bunte Reime
Möglichst richtig auserwählt.

Aber Sylben nur und Reime
Machen eben kein Gedicht;
Schlimm ist's für den armen Dichter,
Wenn es ihm an Stoff gebricht.

Zwar, was mich betrifft, — im Herzen
Klingt mir manch ein Liebesgruß: —
Doch was hilft's, da vor der Hand ich
Noch von Allem schweigen muß!

Geständniß.

Zieht der erste Frühlingsstrahl
Funkelnd über Berg und Thal,
Will's nicht mehr beim Alten bleiben,
Alle jungen Knospen treiben,
Fink und Lerche kehren wieder
Und beginnen ihre Lieder.

Frühling draußen, Frühling drinnen!
Fernab jenes trübe Sinnen,
Das am Herzen mir genagt!
Und so hat es mich getrieben,
Zu gestehn, „was ungesagt
Dir verschwiegen nicht geblieben."

Daß ich viele lange Tage
Dich in meinem Herzen trage,
Daß, was ich gedacht, gedichtet,
Einzig war an dich gerichtet, —
Ach! ich will mich nicht erkühnen,
Deine Liebe zu verdienen!

Und wenn es ein Traum nur ist,
Daß du mir gewogen bist,
Mehr hat solch ein Traum zu geben
Als das ganze leere Leben;
Und durch alle künft'gen Lieder
Klingt es wie ein Echo wieder.

Du bist wie eine stille Sternennacht.

Du bist wie eine stille Sternennacht!
Ein süß Geheimniß ruht auf deinem Munde,
In deines dunkeln Auges feuchtem Grunde,
Ich weiß es wohl und hab' es wohl in Acht.

Du bist wie eine stille Sternennacht!
Mein Aug' ist müde von des Tages Lichtern,
Und ich durchwandle, wie ein Fremdling, schüchtern
Der wechselnden Gestalten fremde Pracht.

Du bist wie eine stille Sternennacht!
O wolle mich in deinen Armen halten!
Die Blüthe dieses Herzens zu entfalten,
Die sich dem Tag verschließt, dein ist die Macht.

Liebes-Frühling.

„Wandeltest in deinen Träumen
Wieder du hinaus zum Wald?
Nur der Schnee liegt auf den Bäumen,
Und die Lüfte wehen kalt.

„Keine Blüthe fällt hernieder
In des Baches klare Flut,
Keines muntern Vögleins Lieder
Künden Frühlings Lust und Muth.“ —

Wohl von einem Frühling sag' ich,
Der gekommen warm und mild,
Denn im Herzen heg' und trag' ich
Meiner Liebsten klares Bild.

Wohl vernehm' ich manche Weise,
Die mich insgeheim umklingt,
Und zu meiner Liebsten Preise
Süße Frühlingsworte singt.

Und gestimmt hab' ich die Saiten
Meiner Laute zum Accord,
Jene Lieder zu begleiten,
Festzuhalten Klang und Wort.

Nachtgrüße.

1.

Vor meinem Fenster dämmert
Das trübe Mondenlicht;
Auf meinem Tischlein hämmert
Die Uhr und rastet nicht.

Die stille Nacht durchschallet
Ein einsam hast'ger Gang,
Der wiederum verhallet
Die leere Straß' entlang.

Auf Traumesschwingen heben
Sich die Gedanken mir,
Und heimlich, o mein Leben,
Träum' ich mich hin zu dir.

2.

Ich saß bei dir im warmen,
Im traulichen Kämmerlein,
Und wieder aus deinen Armen
Mußt' es geschieden seyn.

Am Mond vorüber zogen
Die Wolken trüb' und dicht;
Die feuchten Flocken flogen
Und trieben mir in's Gesicht.

Wo die letzten Kerzen brannten,
Ward noch ein Ständchen gebracht,
Da sangen vier Musikanten
Ein frostiges Lied zur Nacht.

Doch mir im Herzen war es
Gar liebewarm und licht,
Da klang von dir ein klares,
Ein fröhliches Gedicht.

3.

Nun zu dir will ich mich träumen,
Du mein holdes, krankes Kind,
Wachen bei dir, ob die Andern
Auch zu Bett gegangen sind.

An den Häupten deines Bettes
Will ich sorglich lauschend stehn,
Will mit luft'gem Pfauenwedel
Kühlung dir in's Antlitz wehn.

Zu dir neig' ich mich und flüstre
Leise Worte durch die Nacht,
Denn die Liebe, zauberkundig,
Bricht des bösen Fiebers Macht.

Gedenke mein!

Lebwohl, mein Herz, du meines Lebens Licht,
Ich scheide nun, doch meine Liebe nicht;
Nah will ich dir auch in der Ferne seyn,
Mein Himmelskind, lebwohl, gedenke mein!

Wohl zaubrisch lockt der Ferne Duftgestalt,
Wohl Elfen lauschen in Gebirg und Wald,
Doch leuchtet mir dein Bild in heller'm Schein,
O sorge nicht, — lebwohl, gedenke mein!

Und ist es dir im Herzen einsam bang,
Horch auf die Winde, auf der Vögel Sang,
Sie wird die Liebe sich zu Boten weihn, —
Es ist mein Gruß! — lebwohl, gedenke mein!

Nur kurze Zeit — denk' an dies Jahr zurück:
War's mehr als nur ein flücht'ger Augenblick? —
Dann kehr' ich, ach, zum innigsten Verein!
Nur kurze Zeit! — lebwohl, gedenke mein!

Doch zeichnet unser Stern uns andre Bahn,
Und trennt uns, der uns einzig trennen kann:
Jenseit des Grabes auch gehör' ich dein!
O weine nicht, — lebwohl, gedenke mein!

Vom Gebirge.

Die grauen Wolken streifen
Der alten Berge Rand,
Sie hüllen mir die Aussicht
Ins glückliche Niederland.

Doch über den grauen Wolken
Ist goldner Sonnenschein,
Da schwingt sich meine Liebe
Auf leichten Flügeln hinein.

Sie schwingt sich zu der Liebsten
Hinab in's ferne Thal,
Und spricht zu ihr: ich grüße
Dich viel, viel tausendmal!

Mährchenkunde.

Im grünen Garten wandl' ich
Zur stillen Mittagszeit,
Und leichter wird das Herz mir
In dieser Einsamkeit.

Da denk' ich an die Liebste
Im fernen Heimathland,
Da blitzt im Sonnenlichte
Der Ring an meiner Hand.

Und alte Sagen kommen
Vor meinen Sinn aufs Neu': —
So lang das Ringlein glänzet,
Ist sie gesund und treu!

Liebesnähe.

Nun ist mit seinem lauten Treiben
Der heiße Tag zur Ruh gebracht,
Und nur die kühlen Brunnen bleiben
Einsam geschäftig über Nacht.

Und wie sich tiefgeheime Kunde
Im Mondendämmer offenbart,
So steigt aus meines Herzens Grunde
Die Sehnsucht, die mein Leben ward.

Es schläft, was mich am Tag umdüstert,
Was mich verwirrt, bedrängt, gequält:
Mir ist, als ob dein Mund mir flüstert,
Dein Hauch dem meinen sich vermählt.

Mahnung.

Wie steht der Dom so still und hoch,
Wie geht der Strom so klar!
Das läßt, als wär' es eben noch,
So wie's vor Zeiten war.

Und doch! es fühlte manch ein Herz
Der Zeiten Wechsel schwer;
Gar manches schlägt in tiefem Schmerz,
Und manches schlägt nicht mehr.

Und fort und fort noch, taub und blind,
Strebst in die Weite du?
Kehr' um, du thöricht Menschenkind,
Die Zeit eilt mehr als du!

Beim Studium der Architectur-Geschichte.

Komm und sieh, mein trautes Mädchen,
Komm und wähle dir in Eil:
Schlösser, Kirchen, Burgen, Städtchen,
Was du willst, ich biet' es feil.

Sey es Nahes oder Fernes,
Sey's von Gothen, von Araben,
Sey's Antikes, sey Modernes,
Was du willst, du sollst es haben! —

„Nicht den königlichen Schimmer,
Nicht der Säulen stolze Menge,
Ach, ich wünsche nur drei Zimmer
Mir zu eigen, klein und enge.“

Ja, doch, in der ganzen Mappe, —
Sieh, es ist ein solcher Wust, —
Wie ich hin und wider klappe,
Die drei Zimmer fehlen just.

Studium der sicilianisch-maurischen Architectur.

Glühend lauschten wir dem reichen,
Mächt'gen Ruf der Siegestuba
Von der Herrin sonder Gleichen,
Hausend in Siciliens Cuba.

Und es lief das Schiff vom Stapel
Und durchschnitt des Meeres Brandung;
Nicht vor Pisa noch Neapel,
Vor Palermo fand es Landung.

Zauberherrin, wehe, weh mir!
Wer dich nie gehört und nie sah!
Nun gefangen hält der Emir
Mich im festen Schloß der Zisa.

Die Musiven hier, die Fresken,
Jene Stalactiten-Decken,
Dort die lust'gen Arabesken
Und die kühlen Wasserbecken, —

Wie nun haß' ich diese Räume,
Wie bin ich des Zaubers satt! —
Und es tragen mich die Träume
Heimwärts in die Friedrichstadt.



Dort im wohlbekannten Zimmer
Sitzt ein Mädchen ganz allein;
Und im Aug' ihr, ist's der Schimmer
Einer Perle, klar und rein!

Klagelied des Privatdocenten.

Frühling, wie pochtest du balde
An meine Scheiben?
Wie mochtest du nicht im Walde
Bei den Vögeln bleiben?

Die werden von keiner Reue
Und Harm gepreßt seyn;
Sie bauen von reinem Heue
Ihr warmes Nestlein.

Sie haben nicht Bücher zu lesen
Und keine zu schreiben,
Sie sind längst klüger gewesen
Und werden's auch bleiben.

Sie können aufs Beste sich jeder
Gleich habilitiren:
Die Aeste sind ihre Katheder
Um frisch zu dociren.

Sie haben ein reichliches Fixum
An Würmern und Mücken: —
Ich sehe mich forschenden Blicks um, —
Für mich ist nichts zu erblicken!

Liebesruhe.

Was heißest du mich Lieder dichten,
Wie ich vor Zeiten sang von dir?
Auf Nichts mehr hab' ich zu verzichten,
Und alle Wünsche schweigen hier.
Wer möchte, wenn in Frühlings Räumen
Der Blüthen Pracht ihn hold begrüßt,
Hinaus sich in die Ferne träumen,
Wo keine Blüthe sich erschließt!

Ach, ungerufen kommt die Stunde
Und immer einst zu früh heran,
Da ich, getrennt von deinem Munde,
Der Lieder Tröstung brauchen kann.
Versingen will ich dann die Schmerzen,
Rückträumen mich in diese Zeit:
Die Sehnsucht nur wohnt in dem Herzen,
Darin der Lieder Saat gedeiht.

Jetzt aber will ich nicht in's Weite,
Nicht schweifen über Berg und Au'n;
Jetzt laß mich ruh'n an deiner Seite,
Und laß mich dir in's Auge schau'n.
O küsse mich und küsse wieder,
O sinne nicht und grüble nicht:
Was wollen doch die armen Lieder?
Uns ward das Leben zum Gedicht!

Wiegenlieder.

1.

Schlaf ein, schlaf ein, mein süßes Kind,
Viel Engel wachend bei dir sind.

Sie wehn dir kühlen Schlummers Ruh
Mit ihren klaren Flügeln zu.

Sie tragen dich im Schlaf, im Traum
Wohl nach des Paradieses Raum.

Sie spielen all die Nacht mit dir
Im ewig grünen Lustrevier.

Sie winden dir manch schönen Kranz,
Sie drehn um dich den Ringeltanz.

Sie singen, — ach! es wird noch lang
Nachklingen dir der Himmelsklang.

Wie lächelst du so hold und süß,
Gewiß, du schaust in's Paradies!

2.

Da draußen auf der Aue,
Da stehn die Blümelein,
Sie haben den Kelch geschlossen
Und sind geschlummert ein.

Da draußen in dem Walde,
Da wohnen die Vögelein,
Sie sitzen in ihren Nestern,
Da mag es gar heimlich seyn.

Da droben an dem Himmel,
Da wandeln die Sternelein,
Sie leuchten durch das Dunkel
Mit ihrem milden Schein.

Und hier im warmen Stübchen,
Hier liegt mein Kindelein,
Und bei ihm sitzt die Mutter,
Und wiegt und singt es ein.

3.

Lieg still in deiner Wiege,
Sum, sum,
Lieg still in deiner Wiege,
Sonst kommt die schwarze Fliege,
Brum, brum.

Sie hat zwei große Augen,
Sum, sum,
Sie hat zwei große Augen,
Die wohl zum Sehen taugen,
Brum, brum.

Will's Kindlein nicht verstummen,
Sum, sum,
Will's Kindlein nicht verstummen,
So fängt sie an zu brummen,
Brum, brum.

Sie hat sechs lange Beine,
Sum, sum,
Sie hat sechs lange Beine,
Damit läuft sie gar feine,
Brum, brum.

Damit läuft sie behende,
Sum, sum,
Damit läuft sie behende
Ueber Gesicht und Hände,
Brum, brum.

Sie hat 'nen breiten Rüssel,
Sum, sum,
Sie hat 'nen breiten Rüssel,
Damit beißt sie ein Bissel,
Brum, brum.

Die Kinder, die nicht schlafen,
Sum, sum,
Die Kinder, die nicht schlafen,
Die weiß sie zu bestrafen,
Brum, brum.

Drum fürchte du die Fliege,
Sum, sum,
Drum fürchte du die Fliege,
Und schlaf' in deiner Wiege,
Brum, brum.

Zum Geburtstage.

Ich hätte gern, mit goldnem Scheine,
Dir Ketten, Spang' und Ring gebracht;
Ich hätte Perlen gern und Steine
Verstreut in deiner Locken Nacht.

Nur Lieder sind es, die ich habe,
Die leicht vergehen, wie der Wind,
Die mit gewicht'gen Schmuckes Gabe
Nicht füglich zu vergleichen sind.

Doch bist du schon so reich geschmücket,
Daß alles Gold davor erbleicht;
Doch bist du schon so hochbeglücket,
Daß solche Lust kein Glanz erreicht.

Sieh deiner Kinder klare Augen,
Sieh ihrer Wangen Rosenlicht!
Was möchten Stein und Perlen taugen,
Wenn es am schönsten Schmuck gebricht!

Zu ihm bet' ich, der hoch zu walten
Weiß über Leben, über Tod:
Er möge gnädig uns erhalten
Solch Augenlicht, solch Wangenroth.

Gesellige Lieder.

Wanderlied.

Mel.: Fahret hin, fahret hin ꝛc.

Leichter Muth,
Frisches Blut
Ist des rüst'gen Wandrers Gut;
Sonnenpracht,
Waldesnacht
Rings entgegenlacht.
Welt ist reich und groß und weit,
Schnell entflieht die frohe Zeit:
Immerzu,
Immerzu,
Ohne Rast und Ruh!

Himmelsplan,
Wolkenbahn,
Felsen steigen stolz hinan;
Windeshaus,
Wettergraus
Fegt das alte Haus.
Felsen bleiben fest am Ort,
Wolken ziehen weiter fort:
Immerzu,
Immerzu,
Ohne Rast und Ruh!

Wald so dicht,
Blüthenlicht,
Blätterrauschen zu mir spricht;
Vogelsang,
Hörnerklang,
Tönt den Wald entlang.
Wind durch grüne Blätter geht,
Singen, Klingen weiter weht:
Immerzu,
Immerzu,
Ohne Rast und Ruh!

Felsenquell,
Silberhell,
Rieselt durch die Büsche schnell;
Giesbach wild
Unten quillt,
Stürzt sich aufs Gefild.
Strömt der Fluß hinab in's Meer,
Bächlein eilet hinterher:
Immerzu,
Immerzu,
Ohne Rast und Ruh!

Freundlich Thal,
Eng und schmal,
Schattenort im Mittagstrahl!
Wiesengrund,
Blumen bunt,
Blühen frisch zur Stund.

Auf den Bergen schmilzt der Schnee,
Liebes Thal, du wirst ein See:
Immerzu,
Immerzu,
Ohne Rast und Ruh!

Glockenklang!
Städtlein blank
Ziehn sich hin am Bergeshang;
Auf den Höh'n
Trümmer steh'n,
Weit in's Thal hin seh'n.
Städte werden Trümmerhauf,
Neue Städte baun sich auf:
Immerzu,
Immerzu,
Ohne Rast und Ruh!

Fensterlein,
Klar und rein,
Blickt hervor aus grünem Wein;
Mädel schön
Hinter stehn,
Nach dem Wandrer sehn.
Lockend blinkt und winkt der Wein,
Lockend schöner Augen Schein:
Immerzu,
Immerzu,
Ohne Rast und Ruh!

Heimathort,
Tugend-Hort,
In der Fremde wandr' ich fort;
Liebchen mein,
Fromm und fein,
Täglich denk' ich dein!
Geht die Wanderschaft zu End,
Wandrer sich zurücke wend't:
Dann zur Ruh,
Dann zur Ruh,
Müder Wandrer du!

Rudelsburg. *

Mel.: Heute scheid' ich, heute wandr' ich ꝛc.

An der Saale hellem Strande
Stehen Burgen stolz und kühn.
Ihre Dächer sind gefallen,
Und der Wind streicht durch die Hallen,
Wolken ziehen drüber hin.

Zwar die Ritter sind verschwunden,
Nimmer klingen Speer und Schild;
Doch dem Wandersmann erscheinen
Auf den altbemoosten Steinen
Oft Gestalten zart und mild.

Droben winken holde Augen,
Freundlich lacht manch rother Mund.
Wandrer schaut wohl in die Ferne,
Schaut in holder Augen Sterne,
Herz ist heiter und gesund.

* Der Dichter bittet die verehrlichen Herausgeber deutscher Liederbücher, die dem vorstehenden Liede in ihren Sammlungen noch ferner eine Stelle schenken wollen, dasselbe geneigtest so abzuschreiben, wie es hier steht und wie es vor vierzehn Jahren, in einer schönen Sommernacht, auf einen der Tische in der Rudelsburg aufgeschrieben ward. Wir waren damals ein kleiner Kreis von fröhlichen Studenten, und meine Freunde haben das Lied weiter umhergetragen; heuer jedoch ist es — wie Robert Reinick zu sagen pflegt: — schon gar sehr zersungen worden. Vor Allem aber werden die genannten Herausgeber gebeten, so leichte Waare, wie dies Lied enthält, nicht ferner einem so hochverehrten Meister, wie Ludwig Uhland, zuschreiben zu wollen.

Und der Wandrer zieht von dannen,
Denn die Trennungsstunde ruft;
Und er singet Abschiedslieder,
Lebewohl tönt ihm hernieder,
Tücher wehen in der Luft.

Festlied im Architecten-Verein.

Mel.: Sind wir vereint zur guten Stunde ꝛc.

So sitzen wir denn heute wieder
Beisammen hier im alten Saal;
So tönen freudig unsre Lieder,
Und festlich glänzet unser Mahl.
Der Stunden viel, der Tage schwanden,
Der Sommer ging, der Winter eilt,
Wir haben treuvereint gestanden,
Und haben Ernst und Scherz getheilt.

Nicht zu gewöhnlichen Geschäften,
Nicht sind wir hier zu leerem Spiel:
Wir streben mit vereinten Kräften
Nach einem weitgesteckten Ziel.
Dem Menschen, der auf fremden Auen
Die Stätte suchet, da er bleibt,
Ihm seine Heimat zu erbauen,
Ist der Beruf, der alle treibt.

Denn nur im Vaterhaus entfaltet
Sich frühe Liebe, zartbeschwingt;
Und nur in Stadt und Volk gestaltet
Sich das Gesetz, das Frieden bringt;
Und in der Kirche nur verbindet
Sich beides sonder allen Zwang,
An dem geweihten Ort verkündet
Der Glaube ew'gen Freiheitsklang.

Das ist kein schwaches, eitles Träumen,
Das greifet wahr in's Leben ein,
Und ist wohl werth, daß ohne Säumen
Wir solcher Kunst ein Leben weih'n.
Und wie sich Stein dem Steine füget,
Und alle bilden ein Gebäu,
So laßt besonnen und vergnüget
Fortstreben uns in gleicher Treu.

So füllet denn nach alter Weise
Die leeren Gläser bis zum Rand,
Und rufet laut in diesem Kreise:
Heil unsrer Kunst im Vaterland!
Daß wie sie heute herrlich zieret,
So fern und ferner Stadt und Land,
Von Meistern immerdar geführet,
Im Volk von Jedem anerkannt!

Memento mori.

Im Architecten-Verein gesungen.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht!

Im Anfang ging's dem Adam gut
Er wohnt' in Paradieses Hut,
Doch als er draus vertrieben war,
Da mußt' er Hütten bauen.

Freut euch des Lebens ꝛc.

Herr Noah zimmert' sich zusamm
Sein Archen, als die Sündflut kam,
Drum ist er nicht, wie Männiglich
Auf Erden da, ertrunken.

Freut euch des Lebens ꝛc.

Der Babelthurm ist nicht vollend't,
Damit ihr daran merken könnt:
Wer bis zum Himmel bauen will,
Dem hält sein Fundament nicht.

Freut euch des Lebens ꝛc.

Die Juden litten schweren Frohn,
Sie strichen Ziegel aus dem Thon,
Und bauten dem Aegyptervolk
Die Mumien-Pyramiden.

Freut euch des Lebens ꝛc.

Der König Salomo war weis',
Er baute zu des Herren Preis
Den Tempel in Jerusalem,
Und starb in seinen Sünden.

Freut euch des Lebens ꝛc.

Die Griechen sind sehr weit berühmt,
Und man studirt sie, wie sichs ziemt,
Vom Löwenthor zum Windethurm,
Das ist ein gutes Stücke.

Freut euch des Lebens ꝛc.

Die Römer zogen nun in's Feld,
Und Rom war Mittelpunct der Welt;
Die Römer die sind lange todt,
Das Colosseum steht noch.

Freut euch des Lebens ꝛc.

Was Kaiser Karl gebauet hat,
Mit Mühe finden wir die Statt,
Auch Barbarossa's Kaiserhaus
Liegt heut zu Tag in Trümmern.

Freut euch des Lebens ꝛc.

Manch gothisch Thürmlein raget hoch
Bis in die Wolken heute noch,
Doch unser Meister Erwin starb
Schon vor fünfhundert Jahren.

Freut euch des Lebens ꝛc.

Auch hat manch welscher Ehrenmann
Sein Werk mit großem Fleiß gethan,
Und auf der Peterskirche prangt
Das Pantheon als Kuppel.

Freut euch des Lebens ꝛc.

Was unter Louis Quatorze gebaut,
Macht nach Versailles euch auf und schaut;
Allein was hilft's? — der Haarbeutel,
Der ist jetzt aus der Mode.

Freut euch des Lebens ꝛc.

So dränget Eins das Andre fort,
Die Zeit verweilt an keinem Ort;
Auch wie wir hier beisammen sind,
Ist bald genug vergessen.

Freut euch des Lebens ꝛc.

Und denket man in künft'ger Zeit
An unsere Vergangenheit,
So wird auch mancher wohl gerühmt,
Der heut zu Tag gebaut hat.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht.

Lied der Künstler.

Mel.: Vom hoh'n Olymp herab ward uns die Freude ꝛc.

Wie wir beisammen hier so traulich sitzen,
Freun wir uns unsrer jungen Zeit;
Und wie der Augen Flammen heller blitzen,
Entschwinden Sorg' und Angst und Leid.
Herrlichste Gabe für jeden, der lebt,
Ist, daß das Leben im Busen ihm bebt!

So küßt der junge Lenz mit süßem Wehen
Die neugeborne Erde wach,
Und Wald und Feld in grüner Zierde stehen,
Und tausendstimmig singt es nach.
Oeffnet den Sinn und das Herz in der Brust,
Tauchet hinein in die blühende Lust!

Am stillen Orte nächtlich zu erwarmen,
Erklingt ein leiser Schritt durch's Haus,
Da faßt es ihn mit weichen Liebesarmen
Und willig lischt das Lämpchen aus.
Funkeln die Sterne in dunkeler Nacht,
Seliger tieferes Leben erwacht!



Der Frühling schwindet und die Liebestage,
Zu kühnen Thaten drängt der Held,
Und dröhnend schwankt des wilden Kampfes Wage,
Bis er im Siegessturme fällt.
Sprudelt das Herzblut, und heißer und roth,
Herrlichstes Leben aufglühet im Tod!

Doch wie sich Weh und Wonnen auch entfalten
So groß im Leben und so schön,
Vorüber fliehn die grüßenden Gestalten,
Und ihre Spur ist nicht zu sehn.
Nehmet den Stift und den Griffel zur Hand,
Haltet das Flücht'ge mit sicherem Band!

Denn wie das Sonnenlicht im Regenbogen
Dem schwachen Auge näher tritt,
So wandelt durch des Lebens Wechselwogen
Ein göttlich ewig gleicher Schritt:
Glücklich, weß sterbliches Aug' sich erhellt,
Ew'ges zu schau'n in dem Wechsel der Welt!

Dürerlied.

Mel.: Erhebt euch von der Erde ꝛc.

Ich grüße dich in Treuen,
Du schöne alte Zeit;
Dein Denkmal zu erneuen
Sey dieses Lied geweiht.
Die alten Sagen melden
Von deiner Herrlichkeit,
Von lobelichen Helden,
Von Liebeslust und Leid.

Und euch will ich begrüßen,
Ihr Zeugen sturmumweht,
Die ihr an unsern Flüssen,
Ihr deutschen Dome steht;
Ihr zeigt an euren Wänden
Des alten Lebens Kern,
Die heiligen Legenden
Und manch ein Bild des Herrn.

Es wehte durch die Lande
In heller Frühlingsluft,
Und fromme Sehnsuchtsbande
Umfingen jede Brust.
Und wie sich ernst und milder
Das Herz hineingetaucht,
So ist durch ihre Bilder
Der junge Lenz gehaucht.

Der Meister viele kamen
Voll Kraft und Innigkeit;
Wer nennet ihre Namen?
Wer kennet ihre Zeit?
Doch Einer wohl ist Führer
An Ehren reich und fest:
Wir preisen Albrecht Dürer,
Und heut ist Dürerfest!

O Meister! wollest schauen
Mit hochverklärtem Blick
Von Paradieses Auen
Auf unser Thun zurück.
Doch meinet unser Singen,
Du bist der Deinen Zier:
Ein Lebehoch wir bringen
Der deutschen Kunst und dir!

Trinklied für Künstler.

Mel.: Auf Brüder, laßt uns lustig leben ꝛc.

Warum denn soll ich stille schweigen?
Das ist dem Weine ja zu eigen,
Was tief in unsers Herzens Grund
Verborgen liegt, das macht er kund.

Am Himmel stehn wohl tausend Sterne,
Doch zieht's mich nicht hinaus ins Ferne,
Mir ist so wohl, als sollt ich, traun,
An diesem Orte Hütten baun.

Und weiter wollt' ich nichts verlangen,
Käm' nur die Eine noch gegangen:
Das müßt' ein schlechter Maler seyn,
Dem niemals fiel das Lieben ein.

Du bist die Muse, die ich meine,
Ich folge gläubig deinem Scheine,
Und was ich Rechtes hab' geschafft,
Dir dank' ich Glut und Muth und Kraft.

Wohlauf! laßt uns zusammenklingen,
Und sollten alle Gläser springen,
Wohlauf! und ruft es durch die Nacht:
Der Liebsten sey dies Glas gebracht!



Malerlied.

Voir, c'est avoir.
BÉRANGER.

Mel.: Wie, traute Brüder, sitzt man wohl ꝛc.

Zum Maler hat mich nur allein
 Der liebe Gott gemacht,
Und Sänger nebenbei zu seyn,
 Dran hab' ich nie gedacht.
Doch sing' aus voller Brust ich heut,
 So gut es gehen will,
Und wer sich dessen nicht erfreut,
 Ei nun, der schweige still.

Mir ist so frisch und ist so frei
 Im Kopf und in der Brust,
Beginnen könnt' ich mancherlei
 Vor übergroßer Lust.
Das macht, weil mir's so wohl gefällt
 Auf dieser Erde hier,
Und keine andre, beßre Welt
 Vorläufig wünsch' ich mir.

Der Himmel oben ist so blau,
 Die Erde ist so grün,
Und auf der lieben Frühlingsau
 Die schönsten Blumen blühn;

Und singt und springet überall
So Vogel, Fisch, als Thier,
Und mitten drunter allzumal,
Ihr guten Freunde, wir!

Und wenn ich Alles recht und fein
Bedenk' in meinem Sinn,
So ist die Erde eben mein,
Und ich bin König drin.
Soweit mein Auge, nah und fern,
Von Berg zu Bergen schaut,
Soweit erkenn' ich mich als Herrn,
Und ich verkünd' es laut.

Zu meinen Bildern nehm' ich mir
Das beste Ackerland;
Mir dienet Fluß- und Waldes-Zier,
Sammt Hagel, Sturm und Brand;
Mir dienet manches Königskind
Und mancher Kriegesheld,
Und Weiber, die die schönsten sind,
Und aller Knuff* der Welt.

Der Kaiser Bonaparte war
Auch reich an Volk und Land,
Und starb doch, aller Freuden baar,
Auf's stille Meer verbannt.

* Kunstausdruck fur das sogenannte Genrefach

So schlimmen Wechsel fürcht' ich nicht:
Mein Königreich steht fest,
So lang nur meiner Augen Licht
Mich treulos nicht verläßt.

Drum mein' ich, hab' ich wohl ein Recht,
Von Herzen froh zu seyn,
Und ist mein Singen auch nur schlecht,
Doch stell' ich's heut nicht ein.
Und wer, wie ich, sich ist bewußt
So reicher Gottesgunst,
Der singe mit aus voller Brust
Und preise seine Kunst!

Römerzüge.

Mel.: Es waren einmal drei Reiter gefangen rc.

Das Wandern wohl ins Freie,
Das Wandern ist meine Lust;
Wenn die Vögel fröhlich singen,
Muß der Sinn sich mit aufschwingen,
Und freier wird's in der Brust.

Man kann nicht immer sitzen
So träg und still zu Haus;
Und in des Südens Ferne,
Da leuchten golden die Sterne,
Da treibt es mich hinaus.

Das wußten auch vor Zeiten
Die alten Kaiser schon:
Sie zogen mit Herrn und Grafen,
Trotz Papst und Städt' und Pfaffen,
Hinüber, hinab nach Rom.

Die Zeiten sind verändert,
Verschwunden Kaiser und Reich;
Doch müssen wir's, wie die Alten,
Noch mit dem Wandern halten,
Da bleiben wir ihnen gleich.

Und bis an die deutschen Grenzen,
Da kommt man schon zu End;
Und die Alpen hinter diesen
Sind nicht so gewaltige Riesen,
Daß man nicht hinüber könnt'.

Ich liebe dich von Herzen,
Mein deutsches Vaterland!
Doch lieber noch zur Stunde
Wär' ich auf römischem Grunde,
Am warmen Tiberstrand.

Ihr Schwalben und ihr Störche,
Wie seyd ihr beide so reich!
Hätt' ich an den Armen Flügel,
Wohl über Thal und Hügel
Zög' ich vergnügt mit euch!

Einstweiliger Trost.

Mel: Mein Lebenslauf ist Lieb und Lust ꝛc.

Italien ist ein schönes Land,
Da ist der Himmel blau;
Und hier, wie Männiglich bekannt,
Hier ist er meistens grau.
Doch liegt auch Nebel vor der Thür
Das liebe lange Jahr,
Ihr Freunde, was thut dieses mir?
Der Wein, der Wein ist klar!

Italien ist ein schönes Land,
Und immer warm und lau;
Und hier, wie Männiglich bekannt,
Hier ist der Sommer flau.
Doch ob es schneit und ob es friert,
Und Wasser wird zu Eis,
Das hat mich nimmer noch genirt:
Der Wein macht doppelt heiß!

Italien ist ein schönes Land,
Und lustig bunte Leut';
Und hier, wie Männiglich bekannt,
Geht's morgen so wie heut.
Doch trotz Philistern, alt und jung,
Und trotz der Polizei,
Wir jubeln immer noch genung:
Der Wein, der Wein macht frei!

Berlin ist nicht Italia,
Das hilft nun einmal nicht,
Und geht es euch, ihr Freunde, nah,
Macht drob nur kein Gesicht.
Denn bis ihr zieht in's heil'ge Land,
Gibt's einen Tröster noch:
Der Wein ist Männiglich bekannt,
Der Wein der lebe hoch!

Künstlerstand.

Mel.: Der Papst lebt herrlich in der Welt ꝛc.

O wär' ich doch ein Recensent,
Daß selbst ich recensiren könnt'!
Da schrieb' ich's in die Zeitung hin,
Daß ich der größte Künstler bin.

Doch nein! er ist ein armer Wicht,
Er macht ja keine Bilder nicht,
Er kann ja nichts als schmähn und schrein,
Ein Recensent mag ich nicht seyn.

O wär' ich doch ein Dilettant,
Das ist der allerbeste Stand!
Er malet nur, was ihm gefällt,
Und nimmer schiert er sich um's Geld.

Doch nein! er ist ein armer Wicht,
Denn Herz im Leibe hat er nicht;
So nur zum Spaß zu malen? — Nein!
Ein Dilettant mag ich nicht seyn.

Am wohlsten doch, ich sag' es laut,
Ist mir in meiner Künstlerhaut:
Du lieber Gott, ich danke dir,
Ein Künstler bleib' ich für und für!

Dem Künstlerstand ist keiner gleich,
So froh ist keiner und so reich!
Ihr Freunde, nehmt das Glas zur Hand:
Es lebe hoch der Künstlerstand!

Naturstudien.

Künstler-Romanze.

Mel.: In des Waldes tiefsten Gründen ꝛc.

Nimmer preis' ich die Methode,
Die mein Meister hat erdacht;
Denn sie ist die Ursach' eben,
Daß in meinem ganzen Leben
Ich kein Bild zu Stand gebracht.

Junge, sprach zu mir der Alte, —
Damals mocht' ich Vierzehn seyn, —
Laß von heut an das Kopiren,
Die Natur sollst du studiren,
Halte dich an ihr allein.

Und auf einem kleinen Tische
Baut' er ein Stillleben auf:
Kaviar und Hummerscheeren,
Aprikosen, Stachelbeeren,
Mohn und Astern oben drauf.

Dieses, sprach er, ist dein eigen,
Wenn du es abkonterfeit.
Ich ließ mir's nicht zweimal sagen,
Sondern malte mit Behagen
Alles nach in kurzer Zeit.

Und zuletzt noch in die Mitte
Setzt' er ein Champagnerglas.
Aber kaum, daß ich gezogen
Nur drei Striche, und verflogen
War im Augenblick das Gas.

Schaum gehöret zum Champagner,
Sprach der wunderliche Mann;
Trink' ihn aus, weil er verraucht ist,
Frischen, der noch nicht gebraucht ist,
Nimm und fang von vornen an.

Und ich that, wie er befohlen,
Aber mit dem neuen Wein
Bin ich auch nicht weit gekommen,
Wieder war der Schaum zerronnen,
Und zum dritten schenkt' ich ein.

Noch zu wiederholten Malen
Uebt' ich das Experiment;
Bis hernieder auf die Dielen
Pinsel und Palette fielen,
Und der Maler drauf am End.

Folge nimmer solcher Schule,
Junges Volk, und glaube mir:
Also wird in deinem Leben,
Bei dem redlichsten Bestreben,
Nichts Vernünftiges aus dir.

Der arme Maler.

Mel.: Ich war noch so jung und war doch schon so arm ꝛc.

Ach warum hat mich doch mein Vater nicht gefragt,
Als er mich zu dem Maler in die Lehre hat gebracht!
Ich wollt', ich wär' zur Stund ein freier Musikant,
Da nähm' ich meine Geige und spielte froh durch's Land.

Zwar hab' ich's nun so weit gebracht mit saurem Fleiß,
Daß ich manch einen guten Strich zu ziehen weiß;
Was mir der Meister sagt, das zeichn' ich ihm genau
Und kolorir' es treulich in Roth und Grün und Blau.

Allein da ist noch des Meisters Töchterlein,
Ein Mädel wie von Perlen, wie pures Gold so rein,
Ihr seidenweiches Haar, ihr fröhliches Gesicht
Und ihr gesunder Wuchs, ich vergeß' es nimmer nicht.

Und jüngst war außer uns kein Anderer noch da,
Da zog ich in den Arm sie, ich weiß nicht wie's geschah,
Da hab' ich sie geküsset auf ihren süßen Mund,
Und an kein dummes Malen hab' ich gedacht zur Stund.

Der Meister aber kam sehr zorngemuth zur Stell:
Was sind mir das für Streiche, er alberner Gesell!
Mein Kind befahl ich ihn in Ehren wohl zu malen,
Allein womit könnt' er solch Gärtelein bezahlen?

Und malen immerfort, was kommt dabei heraus?
Nichts als das bischen Arbeitslohn trägt man nach Haus!
Doch ihr vielweicher Mund, ihr rothes Wangenpaar,
Sagt mir, ob das zum Ansehn von Gott geschaffen war?

Und seit jenem Tag sah ich sie nimmermehr,
Und mir ist's in der Brust und im Kopfe so schwer;
Und was ich auch beginne, geräth mir Alles schlecht,
Und schmählend schilt der Meister mich einen faulen Knecht.

Und wenn das so bleibt, halt' ich's nicht länger aus,
Da schnür' ich mir mein Ränzel und geh' zum Thor hinaus.
Da lass' ich alles Malen, und werd' ein Musikant,
Und wandre mit der Geige wohl durch das freie Land.

Vaterländisches Trinklied. *

Es legen die Gelehrten
Der Vorzeit Wunder dar,
Sie schreiben, zum Exempel,
Daß Pommern heidnisch war;
Deß mag manch Chronikante
Ein guter Zeuge seyn,
Und in den Hünengräbern
Manch alter Feuerstein.

Mir scheint ein solch Studiren
Im Ganzen gut und recht;
Nur sind die Resultate
Zuweilen etwas schlecht.
Die Heiden, heißt es, waren
Nicht Christen, so wie wir:
Sie schlachteten die Leute
Und brauten schlechtes Bier.

Doch als ich war zu Bamberg,
Ging ich den Berg hinauf
Und suchte die Kapelle
Des heil'gen Otto auf;

* Der Bischof Otto von Bamberg begann im Anfange des zwölften Jahrhunderts die Bekehrung der Pommern; er pflanzte an dem sogenannten „Weinberge" (zu Frauendorf bei Stettin) Reben, behufs des Altardienstes, wie man sagt. — An seinem Grabe zu Bamberg genesen die Fieberkranken.

Da kniet' ich hin und küßte
Das Grab mit meinem Mund,
Solch ein Mirakel-Marmor
Macht Seel' und Leib gesund.

O laßt nur, ihr Gelehrten,
Den Heiden ihre Nacht;
Der Bischof Otto hat uns
Das Leben erst gebracht.
Er taufte Jung und Alte
In unserm Pommerland,
Er pflanzte gute Reben
Am grünen Oderstrand.

Den Reben freilich war es
Am Weinberg hier zu kalt,
Der Bischof ist gestorben,
Und unsre Zeit ist alt.
Allein wir wollen dessen
Nicht viel bekümmert seyn:
Wir bleiben gute Christen,
Und trinken guten Wein!

Gruß an Württemberg.

Gesungen beim Doctorschmause, als die Universität Tübingen den Criminaldirector Hitzig zu Berlin zum Doctor beider Rechte ernannt hatte.

Vom grünen Neckarstrande
Zur Spree herniederwärts,
Da gehen durch die Lande
Gar wundersame Bande,
Umschlingend manch ein Herz.

Und was dort ist gesungen
In frischer, freier Luft,
Das hat sich aufgeschwungen,
Hat freudig nachgeklungen
In mancher deutschen Brust.

Vom grünen Neckarstrande
Kam uns ein Pergament,
Zum theuren Unterpfande,
Daß man im Schwabenlande
Gar wohl den Märker kennt.

So sey von uns denn wieder
Ein Grüßen Dir gesandt,
Du altes Land der Lieder,
Der Männer treu und bieder,
Du theures Schwabenland!

Wohlan, und laßt uns halten
Die Hand in Freundeshand;
Nie soll der Bund veralten,
Die Treue nie erkalten:
Ein deutsches Vaterland!

Ciceronianisch.

Ein neu Lied für alte Freunde.

Quousque tandem! Wie so lang
Ist hier erschollen kein Gesang,
Die Kehle scheint verrostet!
Quamdiu etiam! Wie weit
Liegt hinter uns die goldne Zeit,
Da wir den Wein gekostet!
Was hält befangen unsre Brust?
Denkt ihr nicht mehr der alten Lust,
Des alten Jubelchores?
O tempora, o mores!

Die Stürme haben oft geweht,
Doch ist der Sonne Majestät
Im Sturm noch nie gescheitert.
Und unser Herz, so warm, so voll,
Wer sagt, daß es vergessen soll,
Was einst es hat erweitert?
Nein, Bruder dort und Bruder hier,
Ich bleibe doch getreu bei dir:
Est is amicus quidem,
Qui est ut alter idem.

Und färbt sich euer Haar schon licht,
Ei! blicket in den Spiegel nicht,
Sorgt nicht ob eurer Haare!
Was wir gelernt vor dieser Frist,
Daß immer mehr es gültig ist,
Das brachten uns die Jahre.
Suavissima haec vina sunt —
So sprach zu uns des Meisters Mund,
O lauschet seinem Athem! —
Quae ferunt vetustatem!

So hebt die Gläser denn aufs Neu',
Und singt und trinket ohne Scheu,
Wie ihr vordem gesungen.
Die Welt, die ist so toll gemuth,
Die ist so alt bei jungem Blut,
Laßt laufen denn die Jungen!
Laßt uns an die Vergangenheit
Fest knüpfen auch die künft'ge Zeit:
Et aquilae senectus
Nostrum implebit pectus!

Vermischte Gedichte.

Polterabend-Spiel im April.

Der April, bunt phantastisch gekleidet, Blumenkränze um's Haupt, stürmt herein. **Die Hore**, in antikem Gewande, folgt hastig und faßt ihn.

Hore.

So denn endlich erhascht' ich den schlimmen Gesell'n!
Fort, fort aus des Saal's bunt festlichem Glanz,
Dein Trotz verstöret die Lust hier!

April

(reißt die Kränze ab).

Was soll ich mit diesem Plunder?
Wozu mir dies Blumenwunder?
Willst du mich zum Maien machen?
Gelt! das brächte mich zum Lachen.
Bin zum sentimentalen Wesen
Nicht geschaffen, nicht erlesen!

Hore.

O weh, daß ich dich zum Boten erwählt,
Dich, den schlimmsten der Diener, den wilden April!
Fort, fort! verstöre das Fest nicht!

April.

Meinst, ich wisse nicht zu sprechen?
Worte würden mir gebrechen?
Willst mich zarte Sprüchlein lehren?
Mag damit mich nicht beschweren!
Schickst du einmal mich zum Orte,
Wozu mir noch fremde Worte?
Jeder Wagen hat sein Gleise,
Jeder Mund hat seine Weise!

Hore.

Vergebens hemm' ich solchen eigensinn'gen Trotz;
Verzeiht, ihr sehet mich gezwungen, daß ich hier
Als Klägerin erscheine, und zum Richterstuhl
Umwandle diesen Sitz der heitern Liebeslust.
Der flücht'gen Stunden und des vielbeladnen Jahrs
Beherrscherin, die Hore bin ich, wollte euch
Zu diesem frohen Feste Gruß und Segnungen
Durch einen Boten senden aus der Monde Schaar;
Und freilich wählt' ich jenen, dem ihr selber schon
Am meisten euer Zutraun schenktet, den April.
Drauf schmückt' ich ihn, und wand ihm Blumen um das Haupt,
Und art'ge Worte, hier zu sprechen, lehrt' ich ihn.
Doch ungeberdig riß er schnell sich los von mir:
Wohl weiß ich, was mir ziemet! lacht' er trotzig laut,
Und schwang sich schleunig nieder, daß ich nur mit Müh
Ihm folgen konnte.

(Zum April.)

Jetzo rede, wenn du's kannst,
Vertheid'ge nun dich hier vor diesem edeln Paar.

April.

Sprechen ich auf dein Verlangen?
Ich Vertheidigung anfangen
Hier vor diesen schönen Kindern
Gleich gerichtlich armen Sündern?
Nanntest du mich eigensinnig,
Gut dann, was du willst, das bin ich;
Bin ich mal April geheißen,
Ei, so will ich's auch beweisen.
Unter alle den Gestalten
Möcht' ich just nur mich behalten,
Will mir keine so behagen: —
Frisch hinein ins Leben jagen, —
Windeslust und grauer Regen, —
Kömmt dann Sonnenschein entgegen, —
Blümchen aus dem Grase necket, —
Plautz! liegt es von Schnee bedecket; —
Wieder scheint die Sonne heiter, —
Wieder Regen, — und so weiter.
Nie bist du der Sorge müßig,
Nie des Lebens überdrüßig.

Hore.

Wer vom April nur irgend etwas Andres hofft,
Als den April, Aprilnarr wird der sicherlich! —
Indeß, ich weiß ein Mittel, das in Kurzem ihn
Verstummen macht.

(Zum April.)

Die Zeiten wechseln; rede nun,
Was du gewollt, dieweil's nicht lange mehr April.

(Sie geht hinaus.)

April.

Seht mir doch die Gouvernante!
Wunderlich Hofmeisterwesen!
Doch da sie den Rücken wandte,
Werd' ich hier 's Collegium lesen.

Schwester, höre was ich sage,
Folge meiner guten Leitung;
Nahmst April zum Hochzeittage,
Kind, nicht ohne Vorbedeutung.

Liebchen, glaub'! in deinen Händen
Ruht gewiß dein eigen Schicksal:
Will sich Lieb' auf ewig wenden,
Schleunig bringst du sie zum Rückfall.

Aber schau, du mußt auch richtig
Gleich von Anfang manövriren;
Denn es ist vor Allem wichtig,
Nicht den Willen zu verlieren.

Nie, selbst in den kleinsten Sachen,
Darfst du dich dem Liebsten fügen;
Zur Gesetzesfessel machen
Gleich die Männer solch ein Schmiegen.

Wird dir dieser da zu herrisch,
Meint, er sey der Herr vom Hause, —
Augenblicklich wirst du störrisch,
Schließest dich in deine Klause.

Fleht er dann vor deinen Füßen
Hundertmal, ihm zu vergeben, —
Mag er seine Sünde büßen,
Nicht verziehn! du läßt ihn eben.

Doch sollt' er nicht daran denken,
Dann ihn zärtlich überraschen,
Dann ihm Blick und Küsse schenken,
Frei die flücht'ge Liebe haschen!

Denn wir freun uns recht der Sonne,
Wenn sie durch die Wolken bricht;
Immer neue Liebeswonne,
Liebchen, die erkaltet nicht!

Hore

(welche den **Mai** hereingeführt hat).

Tritt ab von diesem übel angemaßten Platz,
Der Mai erscheinet, nichtig ist Aprils Gewalt. —
Denn wozu fühlt' im Busen ich die Göttlichkeit,
Hätt' ich die Macht nicht, hier inmitten dieses Fest's
Aufblühn zu lassen mit all seiner Lust den Lenz,
Ein glücklich Zeichen auch für künft'ge Zeiten euch? —

(Zum Mai.)

So nahe denn, und sprich ihn aus, den Frühlingsgruß,
Du liebes Kind, denn deine Blumen sind ja stumm.

Mai.

Wenn sich's zum Leben regt
Leicht auf der Winterau,
Neu sich der Fluß bewegt,

Haucht es so lau,
Weht's in erquicklicher Luft, —
Kennt ihr die Sehnsucht tief in der Brust?

Graulicher Nebelflor!
Winde, sie brechen los,
Wolken ziehn dicht empor,
Oeffnen den Schooß,
Tropfe fällt erdenwärts, —
Kennt ihr die Thräne, kennt ihr den Schmerz?

Ueber das weiche Land
Senket sich warm die Nacht,
Hebt sich der Knospe Band,
Blumen sind all erwacht.
Dann bei der Sonne Strahl
Grünt es auf jedem Zweig,
Blühendes Wonnethal!
Alles so reich!
Alles voll Maienlust!
Liebe, wie bist du dem Frühling gleich!

Aber der Mai muß fliehn,
Ist's mit den Blüthen aus;
Liebe bleibt immerhin,
Suchet kein ander Haus,
Hat an sich selbst genung;
Ob auch das Haar sich weißt —
Liebe bleibt jung!
Saget, und wißt ihr, was Liebe heißt?

Hore.

Und so merkt dies Wort:
Daß ein liebend Herz nie alteren kann,
Daß die Liebe befreit von der Jahre Gewalt,
Daß ihr fröhlich in fernere Zeit hinschaut!
Und es sey dies Wort mir ein Abschiedsgruß,
Nicht bessere Wünsche verschweig' ich!

April.

Wenn ihr dem auch Beifall still nickt, —
Keinem einz'gen trauet heute;
Denn ihr wißt, daß man die Leute
Polterabends in April schickt.

Roman.

Der Frühling lockt mit süßem Wehn,
So Thür als Herzen offen stehn,
Viel Blumen, Gras und Kräuter sprießen,
Man merkt wohl ein verstohlen Grüßen,
Auch von den kleinen Blaublümlein
Will manch ein Kranz gewunden seyn.

Die heiße Sommersonne glüht,
Die Blumenpracht ist abgeblüht,
Des Tages möchte man ermatten,
Da winkt der kühle Abendschatten;
Glühwürmchen flimmert unter Linden,
Da weiß wohl Mancher sich zu finden.

Dann wird es Herbst, und Obst und Wein
Trägt in die Kammern man herein;
Im Thal wogt Nebel auf und ab,
Die Blätter fall'n vom Baum herab.
Es sagt der Bursch sein Scheidewort
Und zieht in fremde Länder fort.

Zuletzt ist lange Winterruh,
Die Erde deckt mit Schnee sich zu;
Der Wandrer geht einsam im Wald,
Die Nacht zieht auf, und es weht kalt.
Im Wirthshaus, wo er eingekehrt,
Wird froh der heil'ge Christ bescheert, —
Er steht allein, die Thrän' ihm Keiner wehrt.

Duett.

Wenn auf dem Fluß das Eis zergeht
Und stolz das Schiff die Segel bläht,
Da geht sie in ihr Kämmerlein
Und spricht: Du Frühlingssonnenschein,
Wie labt' ich mich an dir so gern!
Allein mein Glück ist fern!

Es zieht das Schiff von Land zu Land,
Es liegt am blüthenreichsten Strand,
Da lehnt er an des Schiffes Mast
Und spricht: Hie möcht' ich halten Rast,
Die bunten Blumen bräch' ich gern,
Allein mein Glück ist fern!

Und hat das Schiff der Güter Fracht
Zum heimschen Hafen eingebracht,
Da schaut sie von des Ufers Rand,
Da springt er schnell hinab ans Land:
Du Frühling, Sonne, Blüth' und Stern,
Nun ist das Glück nicht fern!

Glosse.

Wanderlustige Gedanken
Die ihr flattert nah und fern,
Fügt euch in die engen Schranken
Ihrer treuen Arme gern.
Wilhelm Müller.

Junger Mensch.

Nun Ade, ihr trocknen Bücher!
Nun Ade, du enges Haus!
Frühling ist's, der breitet aus
Weite, sonnengrüne Tücher.
Schätzchen! sieh nicht mehr heraus,
Hold für meinen Gruß zu danken:
Wer doch mag im Zimmer kranken,
Während schon, o schönstes Kind,
Ueber alle Berge sind
Wanderlustige Gedanken!

Die Einsame.

Hätte sich ein Vögelein
Auf die Schulter mir gesetzet,
Sich aus meinem Mund geätzet,
Vögelein, o wärst du mein!
Aber in den grünen Hain
Wieder ist's hinausgeflogen.
Die ihr uns so oft betrogen,
Warum hat man euch noch gern?
Warum bleibt man euch gewogen,
Die ihr flattert nah und fern?

Der Vormund.

Wie die lieben jungen Herrn
Nur auf all dies Treiben kamen!
Keiner denkt an sein Examen,
Und der Zweck ist allen fern.
Statt Verdienst und Amt und Namen —
Nebelnd in die Ferne schwanken,
Statt Realien — Gedanken,
Eine sonderbare Wahl!
Fügt euch endlich doch einmal,
Fügt euch in die engen Schranken!

Der Freund.

Zieh hinaus ins frische Leben,
Zieh hinaus in Freud' und Streit,
Kämpfe dich durch Lust und Leid,
Die dich prüfend rings umgeben.
Also gegen inn'res Beben
Stählt sich deines Lebens Kern.
Doch die Treue sey dein Stern!
Dann wird auch das Glück dir sprießen,
Und du ruhst in dem Umschließen
Ihrer treuen Arme gern.

Berliner Weihnachtsmarkt.

1.

Hörst du die Waldteufel summen
Und die muntern Knaben schrein?
Liebchen, Weihnachtsmarkt ist heute,
Zu dem Feste kauft man ein.

Dunkel ist's am Himmel oben,
Auf den Straßen ist es kalt,
Aber fröhlich zu den hellen
Buden drängt sich Jung und Alt.

Möchtest gar zu gern, ich weiß es,
All die Herrlichkeit beschaun;
Kindchen! und du darfst getrost dich
Meiner Leitung anvertraun.

2.

Jeder wandelt mit der Seinen
Froh und glücklich durch den Platz;
Und wer noch allein ist, suchet
Im Gewühl sich einen Schatz.

Aber uns laß in die Mäntel
Klüglich hüllen unser Haupt,
Damit nicht ein Unberufner
Dies und jenes von uns glaubt.

Vor der bunten Puppenbude
Schäme nicht dich, still zu stehn:
Du bist ja mein frommes Kindchen,
Und die Puppen sind so schön!

3.

Dieses Pfefferkuchen=Herze
Biet' ich dir zum Festgeschenk:
Wenn du heimlich es verspeisest,
Dann sey meiner eingedenk.

Zucker=Arabesken=Streifen
Schmücken seinen süßen Rand,
Sieh! und auf der Mitte klebet
Farbig ein papieren Band.

Folge du dem Sprüchlein, welches
Zierlich drauf gestochen ist:
Bleibe stets so gut und artig,
Liebchen, wie du heute bist!

Reisegeschick.

Lustig fuhren wir zusammen
Und die Pferde liefen schnell;
Flogen Häuser, Thurm und Brücke,
Und wir schauten nicht zurücke,
Und das Posthorn klang so hell!

Da, wer war's, die vorgeschauet
Aus dem Blumenfensterlein?
Dunkle Augen, hold zu grüßen,
Rothe Lippen, süß zu küssen,
Schönes Kind, o wärst du mein.

Wär' ich gern hinausgestiegen,
Doch die Pferde hielten nicht.
Schaut' ich lange Zeit zurücke,
Lagen Häuser, Thurm und Brücke,
Doch die Liebste sah ich nicht!

Abendromanze.

Schönes Schifferkind, wie sitzest
Sinnend an des Schiffes Bord?
Schon im Westen ging die Sonne,
Ging ihr letzter Schimmer fort!

Unten auf den Wellen schaukelt
Sich des Mondes Silberlicht;
Horch! und aus den Wellen heimlich
Liebesflüstern zu dir spricht.

Leise Furchen zieht der Schwimmer,
Dreimal um dein schwimmend Haus,
Und sein weißer Nacken schwindet
Wieder in den See hinaus.

Feldmesser.

1.

Manchen Tag bin ich gegangen
Mit der Kette über's Feld,
Habe manchen Tag zum Messen
Die Bussole aufgestellt.

Hab' getreulich nachgerechnet
Was ein jeglicher besitzt,
Wohl geordnet ihre Grenzen
Und vor Willkühr sie geschützt.

Alle haben, was ein Jeder
Wünscht, den heimatlichen Ort.
Und ich wandre mit der Kette
Immer weiter, weiter fort.

2.

Mit meines Stabes Eisenspitze
Berührt' ich der Bussole Rand,
Und schnell hat sich auf ihrem Sitze
Die flücht'ge Nadel umgewandt.

Du blicktest ja so treu nach Norden,
In Luft und Wetter, Nacht und Wind,
Du warst mir Führerin geworden,
Wie wechseltest du nun geschwind? —

Und dennoch folge sonder Zagen,
Wie es von ferne zu dir spricht;
Was dir ein Gott ins Herz getragen,
Geliebte Brust, das täuschet nicht.

Des Hirten Klage.

Und wieder klag' ich es dem Abendstern,
Das müde Herz von Sehnsucht bang geschwellt,
Ach liebster Schatz, und bleibest du mir fern,
So geh' ich in die tiefe, tiefe Welt!

Und wieder klag' ich es dem letzten Schein,
Der noch des Berges Gipfel schwach erhellt,
Ach liebster Schatz, und denkst du nicht mehr mein,
So geh' ich in die tiefe, tiefe Welt!

Es liegt auf mir wie eine Sünde schwer,
Und alle Freud' und Lust ist mir vergällt,
Ach liebster Schatz, und liebst du mich nicht mehr,
So geh' ich in die tiefe, tiefe Welt!

Wenn der Lenz erwacht.

Zu einer schwedischen Melodie gedichtet

Wenn der Lenz erwacht,
Und in Blüthenpracht
Anger, Feld und Haide stehen,
Wenn in grünem Wald
Süßer Sang erschallt,
Und die warmen Lüfte wehen,
Schlinget sich bei mitternächt'gem Mondenschein,
Schlinget sich der Elfen-Ringel-Ringelreihn, —
Wenn der Lenz erwacht,
Und in Blüthenpracht
Anger, Feld und Haide stehen!

Wenn der Lenz erwacht,
Und wenn Liebesmacht
Dich gefesselt hält mit Leide,
Wandle nicht allein
Nachts im Mondenschein
Durch die grüne, grüne Haide.
Lauschest du dem Elfen-Ringel-Ringelreihn,
Zieht's in seine Schlingen zaubrisch dich hinein, —
Wenn der Lenz erwacht,
Und wenn Liebesmacht
Dich gefesselt hält mit Leide!

La Chitarra non suona più!

Kennst du die Flut, an deren Rand
Limonen und Granaten blühn?
Der Inseln wundersames Band,
Die in dem Abendgolde glühn?
Da trug ein leichter Segelwind
Uns zwei hinaus in sel'ger Ruh,
Und Lieder sangest, hold gesinnt,
Zur Zither du, —
La Chitarra non suona più!

Es war im Scherz, wir wußten's ja,
Wir dachten beid' an keinen Gram,
Und scherzten spielend fort, ob nah
Und näher auch die Trennung kam.
Doch als nun von des Schiffes Bord
Die Glocke rief dem Wandrer zu,
Da fand ich, ach! kein Scheidewort,
Da weintest du, —
La Chitarra non suona più!

Vom Alpengipfel hoch und kahl,
Wo Alles schweigt im tiefen Schnee,
Schaut' ich zurück zum letzten Mal,
Sprach ich zum letzten Mal: Ade! —
Und in Gedanken, o mein Herz,
Schweifst immer noch gen Süden du?
Wir wandern einsam heimatwärts, —
Gib dich zur Ruh, —
La Chitarra non suona più!

Ach über die falschen Zungen!

Viel Blüthen hingen am Apfelbaum,
Nun sind die Zweige leer;
Und hab' ich geträumt einen süßen Traum,
So träum' ich fortan nicht mehr.
Ach über die falschen Zungen!

Aus deinen Augen so manch ein Blick
Hat mir gar Vieles gesagt.
Du solltest werden mein einziges Glück —
Wer hat nach meinem Glücke gefragt?
Ach über die falschen Zungen!

Daß du auf die falschen Zungen gehört,
Und mehr als auf dein eigenes Herz,
Und daß du geglaubt, was sie dich gelehrt,
Das ist mein Schmerz!
Ach über die falschen Zungen!

Die Bettlerin.

Was willst du, Weib, so spät und allein?
Was hüllest das Haupt in's Tuch du ein?
Die hervor du streckst, deine weiße Hand,
Dein gebrochenes Flehn, mir dünkt es bekannt.

Ja wehe! dich hab' ich schon einst geschaut,
Schon einst gehört dieser Stimme Laut;
Da klang deine Rede lockend und weich,
Da warest du schön und warest du reich.

Dein Glück, ich weiß es, zusammenbrach,
Und schleunig folgte der Schuld die Schmach.
Nimm, nimm! ich habe des Goldes nicht Noth,
Nimm, Weib, und kauf deinem Kinde Brod!

Das Kloster.

Draußen vor dem alten Thor,
Da steht ein großer Lindenbaum,
Glänzt ein Frauenbild hervor,
Auf goldnem Mond, mit goldnem Saum.

Draußen vor dem alten Thor,
Da steht ein hoher Klosterbau,
Nonnen singen oft im Chor
Zu Ehren Unsrer Lieben Frau.

Draußen vor dem alten Thor,
Da wohnt ein süßes, armes Kind! —
Trüb steigt auf ein Nebelflor,
Der Chorgesang verweht im Wind.

Die Nonne.

Ich hab' ein Wort gesprochen
Vor deinem heil'gen Thron.
Der Tag ist angebrochen —
Christe eleison!

Seit ich das Wort gesprochen
Ist mir die Ruh' entflohn;
Dies ängstlich bange Pochen —
Christe eleison!

Das Herz ist mir gebrochen,
Die Rosen welken schon.
Ich hab' das Wort gesprochen! —
Christe eleison!

Scenen eines Todtentanzes.

I.

Kind.

Auf dieser Wiese, blumig bunt,
Will ich verweilen eine Stund;
Hie weht so wundersüßer Duft
Und ist so lau und sanft die Luft,
's Vöglein singt aus dem Wald hervor,
Und 's Bächlein rieselt durch das Rohr,
Hie will ich bunte Blumen pflücken
Und mir 'nen Strauß zusammenrücken.
Ei, was ein schöner Gesell ist das,
Wie schaut er auf mich ohn Unterlaß!
Wie trägt er so seltner Blumen Zier!
Du lieber Freund, gegrüßt sey mir.

Tod.

Mit dir zu spielen komm' ich heut,
Doch dauert's nicht gar lange Zeit:
Ich nehme dich mit in ein reiches Haus,
Da gehn die Spiele nimmer aus.
Auf! schmücke dich zum fröhlichen Fest
Mit diesen Blumen auf's Allerbest;
Sind Viele dir schon vorangegangen,
Werden dich all mit Freuden empfangen.

II.

Knabe.

Holla, holla! die Sonne sinkt,
Der Abendstern nach Hause winkt!
Blitz! wo sind die Andern hinkommen?
Haben wahrlich Reißaus genommen.
Ist nichts mit diesen schlechten Soldaten,
Muß mir jetzt schon selber rathen.
Da kömmt noch wer von der Gegenpartei,
Dem geht's zu Leib, wie stark er auch sey.

Tod.

Du bist ein tüchtig kräftiger Jung,
Wehrst dich warlich tapfer genung,
Doch darfst als Sieger nicht mehr prangen,
Sieh! nun bist du von mir gefangen.
Vergebens sträubst du dich gegen mich,
Der Stärkere stets bis jetzt war ich!

III.

Jungfrau.

Wie ist so heiß im Busen mir!
Wie zieht es mich so weit von hier!
O sende Kühlung, sende Ruh,
Du milder Mond, mir Armen zu!

Verhallt ist aller Tritte Schall,
Und still rings, nur die Nachtigall
Auf unsers Nachbarn Lindenbaum
Gibt ihrer Sehnsuchtklage Raum.

Wie Alles schon im Schlafe liegt,
In süße Träume eingewiegt!
Nur einer kömmt die Straß' herauf,
Trieb es ihn auch vom Lager auf?

Tod.

Zur Ruh hat Jeder sich gelegt,
Der ruhig klopfen fühlt sein Herz;
Allein dem Sehnenden erregt
Die stille Nacht nur neuen Schmerz.

Du aber sollst nicht klagend bang
Die Nacht durchwachen, Liebchen fein,
Mit Zitherspiel und mit Gesang
Lull' ich dich leis in Schlummer ein.

IV.

Student.

Ein simples Glas will gar nichts sagen,
Nichts für den Schmack und für's Behagen!
Eins läuft so verlorn im Magen umher,
Als ob ich allein in der Kneipe wär'!
Die Quantität erst lehr' euch schmecken,
Mögt dann Qualität an Fingern ablecken.
Aber Leute, was seyd ihr denn heut so trist?
Sitzt ihr doch alle wie auf dem Mist!
Wahrhaftig, seit der Brandfuchs gekommen,
Hat alle Fidelität ein End genommen.
Wie der Kerl glasaugig hereinstiert,
Als sey er schon trefflich illuminirt,
Und an seim Glas ist's nicht zu spüren!
Gesell, willst ein Lanzenbrechen entriren?

Tod.

Sechs Gläser vor! fürcht mich halt nicht.

Student.

Zwölf nach, vermaledeites Kalkgesicht!

V.

Wandrer.

Ich war einst reich, hatt' Haus und Gut,
Hatt' Weib und Kind, hatt' Freud' und Muth;
Mein Haus und Gut sind mir zerstört,
Mein Weib und Kind ruhn in der Erd,
Mein Freud' und Muth sind worden klein —
Nun wandr' ich in die Welt hinein,
Vielleicht erblüht am andern Ort
Das Glück, das mir daheim verdorrt.
Der Wind streicht über die Stoppeln kühl
Und treibt mit dem Weidenblatt sein Spiel,
Dämm'rung steigt auf so trüb und schwer,
Wie ist doch einsam rings umher!
Dahinten kömmt noch einer herbei,
Will warten, ob's ein Gefährte sey.

Tod.

Guten Abend, lieber Kamerad,
Nur munter fort, es wird schon spat:
Ist heuer grade Neumondszeit,
Und 's Wirthshaus, mein' ich, ist noch weit!

VI.

Kranker.

In meinen Adern welcher Schmerz!
Wie zuckt so krampfhaft mir das Herz!
Ach Arzt, sey meinem Flehn nicht taub,
Laß nicht dem Tode mich zum Raub!
Nur leben, leben kurze Frist,
Gut machen, was zu bessern ist. —
Ha! dich erkenn' ich, der dort naht,
Mahnst mich an längst vergangne That;
Hinweg du moderndes Gebein,
Dich deckt ja längst der Leichenstein!
Hinweg! Ich bin dein Mörder nicht!
Ich will nicht mit dir in's Gericht!

Tod.

Dein Wille ist gar schwach und krank,
Du hemmest nicht des Rächers Gang.
Dein Leib versinket bald in Staub,
Die Seele wird der Höllen Raub.

Dichters Mährchen.

Zu Chamisso's einundfünfzigstem Geburtstage.

Ich schritt in jungen Tagen
Die Bergeshöhn entlang;
Wo die alten Steine ragen,
Da ward hinabgetragen
Zur Ebne mein Gesang.

Und sieh! es war, als sprenge
Sich vor mir das Gestein;
Es lockte mich durch enge,
Geheimnißdunkle Gänge
Tief in den Berg hinein.

Dann weiteten die Räume
Sich aus zur grünen Au;
Da sproßten Wunderbäume,
Gar fabelhaft, wie Träume,
Empor in's tiefe Blau.

Da ward zur selben Stunde
Ein reiches Mahl bestellt;
Es setzten in die Runde
Zum feierlichen Bunde
Sich Viele, froh gesellt.

Sie haben zu sich nieder
Mich an den Tisch gewinkt,
Sie sangen hohe Lieder,
Davon im Herzen wieder
Noch manch ein Ton mir klingt.

Ich durfte keinen fragen;
Ich ging zurück den Gang.
Wo die alten Steine ragen,
Da ward hinabgetragen
Zur Ebne mein Gesang.

Derweil ich drin gelauschet,
Verging wohl manch ein Jahr,
Ist manch ein Sturm verrauschet,
Und ich bin wie vertauschet,
Und grau ward mir das Haar.

Doch will mir's nicht zu Sinnen,
Daß ich schon grau und alt:
Die Glut noch fühl' ich drinnen,
Den Liederquell noch rinnen
Mit siegender Gewalt!

An einen vergessenen Dichter.

Sprich, warum stets du mir erscheinst,
Du armes, altermüdes Haupt?
Mich dünkt, fürwahr! du warest einst
Von grünem Lorbeer dicht umlaubt.

Wohl schwand des Frühlings Licht und Glanz,
Wohl hat gebrannt der Sommer heiß,
's ist Winter nun! und von dem Kranz
Blieb nur ein dürres Dornenreis.

Dein Name, als ein Knab' ich war,
Erklang in hellem, vollem Ton;
Wer heut ihn nennt, — er thut es gar
Kaum anders als mit bitterm Hohn.

Vergessen haben sie, — es flieht
Ihr Geist vor Bildern, die so werth, —
Vergessen, wie dein holdes Lied
Der Liebe Sprache sie gelehrt;

Vergessen, wie im heil'gen Streit
Die Brust bei deinem Liede schwoll;
Vergessen, wie im tiefsten Leid
Die Tröstung deinem Lied entquoll.

Doch wo noch Treu' im Herzen ist,
Blüht fort auch deines Namens Preis:
Und wenn du einst begraben bist,
Treibt neuen Sproß dein Lorbeerreis!

An Wanda.

Bitter hast du dich beklaget,
Und Verzeihung fand ich nicht,
Daß ich nimmer es gewaget,
Dir zu weihen ein Gedicht.

Ach, sieh her: — der Folianten
Düstre Schaar, die mich umringt!
Die den Dichter, den gebannten,
Streng in ihre Mitte zwingt.

Die, zu schwer, sich an die Flügel
Heftet seiner Phantasie, —
Und dann blick' in deinen Spiegel —
Nimmer fügt sich's, du und sie!

Wär' ich frei, dann wollt' ich dichten,
Lieder singen für und für!
Dir die lieblichsten Geschichten
Wollt' ich reimen, und von dir!

Dann mit Gold und mit Geschmeide
Wollt' ich dich zu schmücken gehn,
Und im fürstlich stolzen Kleide
Solltest du vor Allen stehn.

Rittersleut' in Stahl und Eisen
Kämpften dann für deinen Ruhm,
Minnesänger würden preisen
Deiner Schönheit Heiligthum.

Oder auch wenn dir es besser
So gefällt ein andres Mal,
Lassen wir die stolzen Schlösser
Und wir gehn hinab ins Thal.

Wo das Grün der Wiese leuchtet,
Schmetterlinge flattern hin,
Und der Quell die Blumen feuchtet,
Mach' ich dich zur Schäferin.

Wilde Rosen in den Locken,
In der Hand den Hirtenstab,
Sitzest du, und süß erschrocken
Steht vor dir der Edelknab.

Oder willst du weiter gehen,
Denn die Nacht zieht schon empor,
Flugs als Königin der Feen
Siehst du dich im Elfenchor.

Wo die zarten Geister wallen,
Hold und wundersam zu schaun,
Da aus Lilien und Korallen
Will ich einen Thron dir baun.

Deine Krone mach' ich glänzen,
Wie die Sterne glänzen kaum;
Mit Glühwürmchen will ich kränzen
Deines Mantels weiten Saum —

Doch zu deines Thrones Stufen,
Wer dringt ein so schauerlich?
Weh, die Folianten rufen —
Lebewohl! — sie rufen mich!

Kleinigkeiten.

Dedication.

Ob es grade, ob es hinkt,
Möcht' ich nicht entscheiden;
Aber wenn es zierlich blinkt,
Wirst es eben leiden.

Wanderspruch.

Und ist auch der Himmel grau,
Wandre du nur eben weiter;
Morgen ist er wieder blau,
Morgen bist du wieder heiter.

Captatio benevolentiae.

Meinthalben kritisirt, ihr Herrn,
Soviel es euch beliebig;
Doch bitte, bleibt mir damit fern,
Denn was ich lieb', das lieb' ich.

Kunstausstellung.

Die Bilder, wie die Leute, gelt,
Ein bunt und fabelhaft Gewirre;
Man geht in dieser Doppelwelt
Wahrhaftig doppelt in der Irre.

Und so laß dich nicht verleiten,
Daß dich etwas hier betrüge,
Denn du findest Schein und Lüge
Leider oft auf beiden Seiten.

Der eine wunderfein und zierlich,
Man nähme wohl ein Glas zur Hand;
Der andre grob, fast unmanierlich,
Man tritt zurück bis an die Wand,
Und sind doch beide tüchtig.
Geh du nur eben deinen Weg,
Und machst es auch wohl richtig.

Verzweifelte Zeit! die Ironie
Spukt jetzt in allen Köpfen;
Und in Berlin schon wanderte sie
Bis zu den Farbentöpfen.

Aushängeschild.

Komm, Schreiber, her und schreib' es mir
Auf diese Tafel breit und groß:
Aus allen Micheln macht man hier
Die besten Michelangelo's.

Demagogisch.

Wir glauben euer göttlich Recht
Sehr gern, dieweil wir's müssen glauben;
Doch wenn ihr uns von Gründen sprecht,
So müßt ihr auch Kritik erlauben.

Rauch's Danaide.

Traurig blickest du her; der endlos währenden Arbeit
Suchest du bang ein Ziel: — nimmer doch gehe zur Rast!
Setze den Fuß nicht ab vom Stein und erhebe den Krug nicht,
Denn gleich lieblich wie jetzt wärest du nimmer zu schaun.

Ewig dauert die Strafe; doch daß du ewig sie tragest,
Gaben die Götter dir auch ewige Jugend und Kraft.
Bis sich füllet das Faß, das argdurchlöcherte, wirst du, —
Denn dich rührte der Gott, — blühen in ewigem Reiz.

Tod einst brachtest du dem, der deinem Reiz zu gebieten
Allzukühn sich vermaß. Aber die stygische Flut
Reinigte dich von der Schuld: Wir jetzo stehen und fühlen,
Wie du beseligend uns füllest mit Leben die Brust.

Die Philister auf der Rudelsburg.

Kommt, Herr Schwager und Gevatter,
Lasset uns spazieren gehn!
Heut ist Bußtag, heute bleiben
Pfriem' und Bügel ruhig stehn.

Droben, wo die alten Mauern
Hangen ob dem Felsgestein,
Wird ein Volksfest heut gefeiert,
Und da muß man lustig seyn.

Denn vordem, da wohnte droben
Gar ein unverschämt Geschlecht,
Das sich für den Herrn geachtet,
Unser einen für den Knecht.

Doch Fortuna, sonder Gnaden,
Hat das Rädlein umgekehrt;
Wo die Herrn vordem gesessen,
Schmausen wir nun ungestört.

Auch der Burgvogt hat schon lange
Für den heut'gen Tag gespart;
Würst' und Schinken könnt ihr haben,
Bier und Schnäpse mancher Art.

Und wenn ihr zuviel ein Schlückchen
Trinkt bei der Gelegenheit:
Scheuet keinen Katzenjammer,
Wo es gilt der neuen Zeit.

Und wenn ihr auch eine Beule,
Eine Schmarre tragt nach Haus:
Bis zum nächsten Bußtag heilet
Alles euch von selber aus.

Nur, daß ihr nicht liegen bleibet
Ganz und gar, darauf habt Acht!
Denn ein Spuk aus alten Zeiten
Treibt sein Wesen dort bei Nacht.

Sonett.

Auch euch uoch meinet jene Griechen-Mythe,
Da auf der Dichter Lippen einst die Bienen
Frühzeit'gen Honig trugen, so daß ihnen
In süßem Wohllaut stets die Rede blühte;

Auch ihr erschaut mit regerem Gemüthe,
Was lang verdunkelt blödem Aug' erschienen;
Berufen seyd auch ihr, dem Wort zu dienen,
Daß wie ein Tempel eure Brust es hüte.

Und eben euch muß zürnend ich anklagen,
Ob ihr gering auch meine Worte schätzet,
Deun frech habt ihr das Heiligthum zerschlagen:

An kind'schem Zanke habt ihr euch ergetzet,
Um eitle Formen Sorge nur getragen,
Das eigne Bild auf den Altar gesetzet.

Begrenzung.

Berge hinter blauen Fernen,
Meerflut hinter Meeres Saum,
Welten hinter jenen Sternen,
Unermeßlich ist der Raum.
Deine Sehnsucht schweifet stündlich
Weiter ohne Rast und Ruh;
Deinen Gott, an den du kindlich
Glaubtest, findest nirgend du.

Aber wollest frisch beginnen:
Nimm den Thon, der leicht sich ballt,
Daraus du mit frommem Sinnen
Bildest heilige Gestalt;
Bis sich Form und Formen fügen,
Nach dem Maße engbegrenzt,
Bis in seligem Genügen
Phöbus' Gottheit vor dir glänzt!

Paulinzelle.

Die Säulen und die Bögen,
Die schmuckentblößten Mauern
Künden mit stillem Trauern
Die Zeit, die längst versank.

Verschwunden sind die Lichter,
Der Weihrauchwolken Wallen,
Fromme Gesänge schallen
Nicht mehr den Dom entlang.

Doch auf den alten Steinen
Grünt es von jungen Bäumen,
Und aus des Waldes Räumen
Tönt Heerdenglocken-Klang!

Frühlingsfeier.

Um das Dorf die Gärten blühen
Wie ein weiter Festeskranz,
Lange Glockentöne ziehen
Feiernd durch den Morgenglanz.

Paar für Paar die Kindlein wandern
Zu dem Gotteshaus hinan,
Jeder grüßet still den Andern,
Auch den fremden Wandersmann.

Wo sich Eichen mächtig dehnen,
Steht ein Crucifix im Grün;
Eine Leiter anzulehnen,
Seh' ich Menschen sich bemühn.

Lösen sie die müden Glieder
Von dem Kreuzesstamme ab?
Wollen sie ihn endlich wieder
Legen in das stille Grab? —

In die Kirche will ich treten,
Rasten an dem heil'gen Ort;
Mit den Andern will ich beten,
Und dann zieh' ich weiter fort.

Romanzen und Legenden.

Genesung.

Liegt ein holdes Kind gar krank darnieder,
Keine Arzenei mehr will ihr helfen,
Und die Aeltern stehn am Lager weinend.
Sieh! da naht ein Engel ihr im Traume,
Einen goldnen Kelch in seinen Händen:
Trinke, darnach magst du wohl genesen.
Und sie nimmt den goldnen Kelch und trinkt:
O wie ist dein Trank doch gar so bitter!
Bitter wohl, so tröstet sie der Engel,
Ewig währt das Süße, das ihm folget!
Und sie schlägt die Augen auf so licht:
Lebet wohl, lieb Vater, liebe Mutter! —
Und sie neigt ihr Haupt zur Brust und stirbt.
Und der Engel führet ihre Seele
Mit sich auf zur goldnen Himmelsferne, —
Wohl ist sie von allem Schmerz genesen.

Friedrich Barbarossa.

Es ruht auf dem Lager ein edler Held,
Vier Grafen sind ihm zu Wächtern bestellt.

Am Himmel färbt sich der östliche Raum,
Und freundlich grüßt ihn ein Morgentraum.

Erinnerungen vergangener Zeit,
Heimatliche Bilder erneuen sich heut.

Den Burghof schaut er wieder entlang,
Schon wendet er zur Kapelle den Gang.

Dort brennen auf Sanct Marien Altar
Zwei heilige Lampen immerdar.

Allmorgens dort, noch eh' es tagt,
Erwartet ihn Gela, die schönste Magd.

Und sie grüßt ihn wieder mit holdem Scherz,
Und er schließt sie wieder an's treue Herz.

Und er küßt sie an den schwellenden Mund,
Schaut tief in des dunkeln Auges Grund.

„Mein Lieb, wie kränztest du sonderbar
Mit weißen Rosen dein dunkles Haar?“

„„Die rothen Rosen liebt' ich sehr,
Die rothen Rosen blühn nicht mehr.““

„Mein Lieb, wie sind deine Wangen bleich?
Bist selbst dem weißen Röslein gleich.“

„„Die Ros' erglühte im Sonnenlicht,
In der Nacht einsam bleicht ihr Gesicht.““

„Mein Lieb, und kehr' ich wieder zurück,
Dann grüßt mich freundlich wieder dein Blick!“

„„Du siehst mich nimmer von dieser Zeit,
Der Mutter Gottes hab' ich mich geweiht.““

Sie küßt seine Stirn und lächelt mild,
Und kniet vor Sanct Marien Bild.

Und wie er die Arme nach ihr streckt,
Da hat ihn die Sonne vom Schlaf erweckt.

Der Träumer springt vom Lager empor,
Die Diener treten schleunig hervor.

Sie kleiden ihn in festlich Gewand,
Er nimmt die glänzende Wehr zur Hand.

Vor ihm beugt sich das mächtige Rom,
Er schreitet fürder zu Peters Dom.

Und der Papst am heiligen Hochaltar
Reicht ihm die Kaiserkrone dar.

Ikarus.

Ein Wandrer singt.

Der Knabe wirft sich in die Lüfte hinein:
„Und Kreta, nun soll es geschieden seyn!“

Ihn trägt ein mächtiges Flügelpaar,
Im Winde flattert sein dunkles Haar.

Im Wind kühlt sich seine heiße Brust;
Er regt und schlägt die Flügel mit Lust.

Tief unter ihm breitet sich weit das Meer,
Und Inseln und blühende Küsten umher.

Er schaut nordwärts zum Gletscherland,
Südwärts bis über der Wüste Sand.

„„Mein Sohn, mein Sohn, wie fliegst du weit!
Mein Sohn, und hüt' du dich vor Leid!““

Der Knab' ist hoch, er höret ihn nicht,
Ihm wird es so leicht, ihm wird es so licht.

Da schmilzt das Wachs an der Sonnenglut,
Da stürzt er und saust er hinab in die Flut. —

Meermädchen hat sich auf den Wellen gewiegt,
In ihren Armen der Knabe liegt.

Sie zieht ihn hinab in ihr feuchtes Haus,
Sie hält ihn, und läßt ihn nimmer hinaus.

Vom eisernen Heinrich.

1.

„Das war in frühen Jahren,
Als legen ich gemußt
Dreifache Eisenbande
Um diese meine Brust.

„Die Bande haben treulich
Gehalten mir das Herz,
Daß es nicht ist zersprungen
Vor übergroßem Schmerz.

„Das war, als ich verloren,
An dem mein Leben hing,
Den Freund, den Held, den König,
O dreimal fester Ring!

„Seitdem bin ich geritten
Durch Länder fern und weit,
Und habe viel erfahren
Von Freude und von Leid.

„Und Leid hat, sowie Freude,
Sich mir an's Herz gelegt;
Doch in den Eisenbanden,
Da blieb es unbewegt." —

2.

Und Frühlingslüfte säuseln
Wohl durch den grünen Tann,
Und Singevögel locken
Den stolzen Rittersmann.

Er steigt hinab vom Rosse
Und lagert sich am Quell,
Wo blaue Blümlein sprießen
Und Glöcklein goldenhell.

„O Heimat, wie so ferne!
O meine junge Zeit!“
Der Ritter hat's gerufen,
Das Herz wird ihm so weit.

Und in sein Herze drängt sich's
Mit allgewalt'ger Lust,
Und von den Ringen einer
Springt krachend von der Brust.

Er aber leget sinnend
Sein Waffen von der Hand
Und macht das Rößlein ledig,
Das ihm zur Seite stand.

Er bauet eine Hütte
Von Zweigen sich zur Stund,
Und führt ein Siedlerleben
Im stillen Waldesgrund.

3.

Und als der Wald auf's Neue
Sich schmückt mit grünem Kleid,
Da kommt den Pfad gegangen
Gar eine holde Maid.

Die Locken, wie das Glöcklein
Im Grase, goldenhell;
Die Augen blau, wie Blümlein
Am klaren Wiesenquell.

„Halt an, halt an, du Holde,
Und willst mein Weib du seyn,
So tritt in meine Hütte,
Vielselige, herein!“

Und als die Jungfrau leise
Dem Gruße sich gewandt,
Da bricht ob seinem Herzen
Das zweite Eisenband.

Er nimmt sie in die Arme
Und küsset ihren Mund,
Er führt sie in die Hütte,
Und schließt mit ihr den Bund.

4.

Die Tage schwanden schleunig
Dem hochbeglückten Paar,
Und wußten's kaum, daß wieder
Der Lenz gekommen war.

Der Ritter war gezogen
Zur Jagd in Wald hinaus,
Und kehret mit der Beute
Beim Abendschein nach Haus.

Da sitzet vor der Hütte
Sein junges Weib und singt,
Und höret nicht den Liebsten,
Der ihr die Beute bringt.

„Schlaf ein, schlaf ein, du liebes,
Du holdes Ritterkind!
Schlaf ein, schlaf ein, es säuselt
Der kühle Abendwind!“

Und wie der Vater lauschet
In übersel'ger Lust,
Da ist der letzte Ring auch
Gefallen von der Brust.

„Du freies Herz! und fordre
Kein Eisenband zurück:
Wohl gibt es große Schmerzen!
Wohl gibt es großes Glück!“ —

Der Traum der Mutter.

„Wie dein Blick so lieblich schaute,
Weib, als eben du erwachtest!
Sag' es mir, o meine Traute,
Was du heimlich bei dir dachtest.“ —
„„Ach, es hielt in süßer Lust
Mich ein Morgentraum befangen,
Mit unsäglich freud'gem Bangen
Rührend einer Mutter Brust.

„„Ließ mir meiner Augen Weide,
Unser Kind, der Traum erscheinen,
Angethan mit weißer Seide
Und geschmückt mit edlen Steinen;
Blühend lag ein Myrthenkranz
Auf den goldnen Lockenhaaren,
Und die beiden Augen waren
Voll von wunderbarem Glanz.

„„An der Linken, an der Rechten,
Wie es Fürstinnen gebühret,
Ward von zweien Edelknechten
Unser liebes Kind geführet.
Denn es war ein Hochzeitmahl
Reich und köstlich zubereitet,
Und das Mägdlein ward geleitet
In den lichterfüllten Saal.““

Und die Mutter geht, ihr Sehnen
Nach dem theuren Schatz zu stillen.
Nicht, wie sie es mochte wähnen,
Soll das Traumbild sich erfüllen!
Leise ruft und ängstlich laut
Sie den Namen ihres Kindes, —
Ach! vergeb'ne Worte sind es,
Denn sie war des Todes Braut.

Kaiser Augustus.

Legende.

Als in dem großen Römerstaat
Kaiser Augustus herrschen that,
Der durch Klugheit und weis' Regiment
All' Fehd' im Reiche bracht' zu End,
Und jede Kunst und Wissenschaft
Erhub zu großer Macht und Kraft,
Führt' er auch mit den Nachbarlanden
Krieg und Schlachten vielerhanden,
Und immer war bei ihm das Glück,
Und siegreich kehrt' er stets zurück;
Da mußte denn der Kreis der Erden
Bald ganz und gar sein eigen werden.
Und dann, wenn ihn das Volk gesehn,
Wie er so groß war und so schön,
Und wie von seiner Augen Glanz
Ein Jeder ward geblendet ganz,
Und wie, was er auch angefangen,
Gar wunderbar von Statten gegangen,
Da sprachen sie dann wohl bei sich:
Ist der ein Mensch? nein sicherlich,
Der aufgebaut so mächt'gen Thron,
Er ist der höchsten Götter Sohn,
Er ist vom Himmel hergekommen
Zu seines Volkes Heil und Frommen.
Drum schickten sie einst zu ihm den Rath,

Der ihn mit vielen Worten bat,
Er möge dem Volk seine Gottheit künden,
Altar und Tempel ihm zu gründen.
Kaiser Augustus wußte nicht recht,
Was er den Herrn antworten möcht',
Er sprach, sie sollten Zeit ihm schenken,
So Wundersames zu bedenken.
Drauf sandt' er eilig zur Sybille,
Die in geheimnißvoller Stille
An Tiburs Katarakten weilte
Und dunkler Weisheit Spruch ertheilte.
Er fragte sie, ob das Begehren
Des Volks er könne von sich wehren.
Die weise Frau ward auch betreten:
„Da muß ich fasten erst und beten!
Nicht eher als nach dreien Tagen
Wag' ich es, Antwort euch zu sagen." —
Und als die Fastenzeit vorbei,
Trat vor Augustus sie aufs Neu:
„Herr! das Gericht ist nahe schon,
Zu Ende geht die alte Zeit:
Vom Himmel kommt der Gottessohn,
Der herrscht in alle Ewigkeit!"
Und kaum, daß sie das Wort geendet,
Als der Kaiser, das Haupt gewendet,
Offen sieht den Himmel droben
Und sich von Licht und Glanz umwoben.
Da schwebet in dem goldnen Schein
Ein Altar wie von Marmelstein,
Und sitzet drauf ein Frauenbild,

Gar hoch und ernst, gar hold und mild,
Im Arm hält sie, voll Mutterwonne,
Ein Kind, hellglänzend wie die Sonne.
Da höret er die Worte klar:
„Hier Gottessohn! hier sein Altar!“ —
Und als der Kaiser sein Haupt erhebt,
Ist die Erscheinung vorübergeschwebt.
Wohl ward ihm kund zu dieser Frist,
Daß noch ein Gott im Himmel ist,
Daß Gottessohn und Menschenkind
Nicht fürder gleichzustellen sind.
Er hat dem Volk seinen Wunsch verwiesen,
Den fremden Gott aber laut gepriesen;
Hat einen Altar ihm erbaut
Da, wo er solche Wunder geschaut.
Und auf derselben Stelle steht,
Hoch ob dem niedern Platz erhöht,
Ein reichgeschmückter Kirchenbau
Zu Ehren Unsrer Lieben Frau,
Und wie seit manchem Hundert Jahr
Heißt er noch heut: Himmels-Altar.*

* Die Kirche S. Maria d'Aracoeli auf dem Kapitol zu Rom.

Das Bild des Heilandes.

Legende.

Bange Fieberschauer wühlen
Durch Tiberius Gebein,
Und auf seinen goldnen Pfühlen
Stellt kein Schlaf sich lindernd ein.
Was der Aerzte Kunst erfunden,
Treulich ist es angewandt,
Doch es scheint, des Kaisers Stunden
Sind gezählt von andrer Hand.

Und den Kaiser zu erretten,
Zieht das Volk mit frommem Flehn
Zu der Tempel heil'gen Stätten,
Wo die Götterbilder stehn.
Suchet ihr von Erz und Steinen
Hülfe? Staub von anderm Staub?
Eurem Beten, eurem Weinen
Bleiben diese Götter taub!

Und des Kaisers letzter Wille
Ist den Räthen kund gethan;
Sieh, da tritt, in dürft'ger Hülle,
Noch ein Knecht zu ihm heran:
„Herr! verzeihe diesem Munde,
Der dein Schweigen unterbricht;
Doch er bringet eine Kunde,
Die noch Rettung dir verspricht.

„Fern an deines Reiches Marken,
Wo des Jordans Wasser gehn,
Hab' ich jüngsthin einen starken
Wunderthät'gen Arzt gesehn:
Blinden hat er Licht gegeben,
Lahme gehend er gemacht,
Todte selbst zu neuem Leben
Rief er aus des Grabes Nacht."

Schon, wie wenn die Nacht vergangen,
Strahlt ein neues Hoffnungslicht
Auf des Kaisers bleichen Wangen,
Der die schnellen Worte spricht:
„Habe Dank, du mein Getreuer!
Auf! zwei Schiffe geb' ich dir:
Diesen mächt'gen Arzt, zu theuer
Ist kein Lohn, o bring' ihn mir!"

Und die Anker sind gelichtet,
Und die Schiffe segeln fort.
Eilet, eilt! ihr seyd verpflichtet
Durch des höchsten Kaisers Wort.
Doch nicht um des Kaisers Leben
Handelt sich's zu dieser Frist:
Ach! euch ist das Amt gegeben
Zu erretten unsern Christ.

Günst'ge Winde wehen, keine
Störung hemmt der Schiffe Lauf;
In des achten Morgens Scheine
Taucht die Küste schon herauf.
Aber weh! die Winde schweigen,
Und das Meer ruht wie ein Grab,
Und die vollen Segel neigen
Schlaff zum Maste sich hinab.

In des Morgens frischer Kühle
Drückt die Luft gewitterschwer;
Nebel steigen, bang' und schwüle,
Ringsum aus dem weiten Meer.
Dann am hellen Mittag, nächtig
Dunkel wird's mit einem Mal,
Und die Sonne steht ohnmächtig,
Ohne Glanz und ohne Strahl.

Aber um die neunte Stunde
Reißt ein Blitz die Nacht entzwei,
Und so wie aus Geistermunde
Schallet laut ein Weheschrei.
Da ob hochempörten Wellen
Braust heran des Sturms Gewalt,
Und die Schifflein, schwach, zerschellen
An dem fels'gen Strande bald.

Bergend nur das nackte Leben
Wandert drauf in treuem Sinn —
Nicht von würd'gem Glanz umgeben —
Jener Knecht nach Zion hin.
Hoffst du noch den Arzt zu finden,
Der die Todten lebend macht?
Ach, um dein und unsre Sünden
Deckt ihn selbst des Todes Nacht! —

Schon mit heiterm Angesichte
Steht er in Pilatus Saal,
Daß er schleunig ihm berichte,
Was des Kaisers Wort befahl.
Doch Pilatus ist geblieben
Anfangs gar vor Schrecken stumm;
Dann erzählt er, wie's geschrieben
Steht im Evangelium.

„Kaiser, weh! so mußt du sterben!
Kaiser, hoffe fürder nicht!
Nun ist Keiner mehr zu werben,
Der noch Rettung dir verspricht!“ —
Und das Volk vernimmt mit Grausen
Des gewalt'gen Kaisers Wort,
Hört im Geist das Schwert schon sausen,
Rache heischend für den Mord.

Auch ein Weib hat es vernommen,
Die der Heiland treu erfand;
Eilend ist sie hergekommen,
Wo der Bote gramvoll stand.
„Birgt auch, spricht sie, sich der milde,
Heil'ge Helfer in der Nacht,
Blieb vielleicht doch seinem Bilde
Noch ein Theil von seiner Macht.“

Und sie hat bei diesen Worten
Ihm ein Bildniß hingestellt,
Züge, schlicht, wie aller Orten
An den Kindern dieser Welt.
Aber dennoch, — hier genügen
Eure Heidenbilder nicht:
Ach, aus diesen schlichten Zügen
Strahlt der Gottheit reinstes Licht!

„Kaiser, ja! dies Bild ist mächtig,
Und die Macht wird an dir kund!"
Also ruft er und andächtig
Rührt er es mit seinem Mund.
Eilig läßt er dann bereiten
Für das Bildniß einen Schrein,
Schifft mit seinem Schatz bei Zeiten
Wieder sich zur Heimat ein.

Und dem Kaiser ist gegeben
Heilung durch des Bildes Macht;
Doch zu anderm, neuem Leben
Ist er alsobald erwacht.
Die Legende spricht: Zur Lehre
Christi hat er sich bekehrt,
Und geschützt hat er die hehre
Kirche Christi mit dem Schwert. —

Ob dies Bildniß noch vorhanden,
Ist mir weiter nicht bekannt;
Doch nach vielen fernen Landen
Ward sein Konterfey gesandt.
Und noch heut ist es geschehen,
Daß wohl manch ein treues Herz,
Wann es solch ein Bild gesehen,
Heilung fand von manchem Schmerz.

Magdalenens Berufung.

Nach der Legende und h. Schrift.

1.

Die Halle glänzet festlich
Von Gold und von Gestein,
Und Blumenkränze schlingen
Sich durch der Säulen Reihn.

Es wogen bunte Gäste
Gedränget auf und ab,
Es klingen Flöt' und Cymbel
Hell vom Gerüst herab.

Und sieh! aus ihrer Kammer
Tritt in den Saal die Braut;
Wohl hat auf Erden Keiner
Die Schönere geschaut.

Wie schreitet stolz und sicher
Das königliche Weib!
Wie schmieget sich die Seide
Dem wunderholden Leib!

Und goldner wie die Spangen
Erglänzt ihr duft'ges Haar;
Und ihrer Augen Schimmer,
Kein Saphir ist so klar. —

Maria Magdalena!
Was sendest du den Blick
Sehnsüchtig durch die Menge
Und ziehst ihn scheu zurück?

Der Liebste, den du suchest,
Johannes weilet fern:
Das Irdische vergessend,
Folgt sinnend er dem Herrn.

2.

„Ich hatt' einen schönen Liebsten,
Der schien so treu und gut:
Der Liebste hat mich betrogen
Und war ein falsches Blut!

„Ich war so glücklich wie Keine,
Und habe mich schier verwöhnt:
Nun bin ich die Aermste von Allen,
Verachtet und verhöhnt!

„O hattest du's geahnet,
Wie ganz ich dich geliebt,
Bei Gott! du hättest mich nimmer
So bis an's Leben betrübt!

„Was geht mich Ungelehrte,
Was dein Prophet mich an,
Und seine dunkeln Worte,
Die ich nicht brauchen kann?

„Wohlan denn! so will ich reißen
Aus meinem Herzen dich,
Und will dich, du Treuloser,
Vergessen ewiglich!“ — —

3.

„Sey still, mein Herz, sey stille!
Es muß einmal so seyn;
Und keine Thräne wieder
Bringt den Verlust dir ein.

„O Bruder und o Schwester,
Habt ihr euch gleich entfernt,
Glaubt mir, ich habe darum
Das Weinen nicht verlernt!

„Ich weiß es wohl, sie nennen
Mich eine Sünderin; —
Wie ist es nur gekommen,
Daß ich's geworden bin?

„Ist meine Schönheit mächtig,
So wie das Sonnenlicht:
Was bergen blöde Augen
Sich vor der Sonne nicht?

„Und schon ist diese Schönheit
Mir selber eine Last!
Ich wollt', es wär' vorüber,
Und wäre Zeit zur Rast.

„Johannes! oft in Träumen
Erscheinet mir dein Bild,
Und blickt mich an, wie vormals,
So lieb und gut und mild!"

4.

(Evang. Luc. 7, 36.)

„Es ist ein Strahl gefallen
In meine dunkle Nacht!
Wie bin ich doch so plötzlich
Mit Schrecken aufgewacht!

„Es ist ein Strahl gefallen,
Und ringsum Alles erhellt,
Und meine Schande zu bergen,
Kein Ort in der weiten Welt!

„O Meister! der du stilltest
Langjähriger Krankheit Schmerz,
Weißt du kein Mittel, zu heilen
Ein Sünden-zerfress'nes Herz?

„O Meister, meine Speise
Sind Thränen Nacht und Tag:
Ich bin so gar ohnmächtig,
Daß ich sonst nichts vermag!

„Laß mich mit meinen Thränen
Die Füße dir waschen rein,
Und meine goldnen Haare,
Die sollen das Linnen sein!" —

Hörst du den Trost, Maria?
Den dir der Meister giebt:
Ihr sind viel Sünden vergeben,
Denn sie hat viel geliebt.

5.

(Evang. Luc. 10, 38.)

Nun als Johannis Schwester,
Maria, grüß' ich dich;
Auch du erkennst es: Noth ist
Nur Eines ewiglich.

Denn ird'sche Lieb' und Sorge
Führt nicht zum wahren Heil:
Du hast dir, o Maria,
Erwählt das gute Theil.

Das soll, so spricht der Meister,
Fortan bei dir bestehn: —
Du bist zu hohen Gnaden
Vor Vielen auserseh n!

6.

(Evang. Matth. 26, 6; Marc. 14, 3; Joh. 12 1.)

Ich sehe, wie zum Feste,
Maria, dich geschmückt;
So ist die große Stunde
Denn schon herangerückt!

Ein Opfer ist bereitet,
Jeglichen Mangels baar,
Und alle Völker drängen
Sich betend zum Altar.

Das Opfer einzuweihen,
Hat man dich hergesandt:
So wolle denn zerbrechen
Das Glas in deiner Hand!

So gieß' auf seine Locken
Den theuren Nardensaft!
Das Werk ist lieb dem Heiland
Und ist untadelhaft;

Das wird man nicht vergessen,
So lang von Tag zu Tag
Die neue frohe Botschaft
Gepredigt werden mag.

7.

(Evang. Joh. 20. 11.)

Es war am Sonntag Morgen,
Und lauter Sonnenschein;
Maria ging im Garten
So traurig und allein.

Da sieht sie Jesum stehen,
Und weiß nicht, daß er's ist.
Spricht Jesus: „Weib, was fehlt dir,
Daß du so traurig bist?"

Sie meint, es sey der Gärtner,
Der hier zu schaffen hat:
Vielleicht hat er erbrochen
Des Meisters Ruhestatt:

„Hast du ihn weggetragen,
O Herr! so sag' es an,
Wo du ihn hingeleget,
Daß ich ihn holen kann!"

Spricht Jesus drauf: „Maria!"
Da ward ihr aufgethan
Das Auge. „Meister!" rief sie
Und betete ihn an.

Der Meister aber sagte:
„Nicht rühre mein Gebein;
Denn bei dem Vater darf ich
Zur Stunde noch nicht seyn.

„Doch gehe zu den Brüdern
Und mach' es ihnen kund,
Daß ich zum Vater gehe:
Das ist der neue Bund." —

Franciscus.

Legende.

Franciscus hat in brünstigen Gebeten
Schon manche schwere Nacht hindurch gerungen,
Um in Gemeinschaft mit dem Herrn zu treten;
Er hat die Geißel wiederholt geschwungen,
Daß hin zur Erden ist sein Blut geflossen,
Doch der Versucher blieb noch unbezwungen:
„Der an dem Kreuze du für uns vergossen
Dein theures Blut, der du uns alle gern
In deinem Schrein der Gnaden hast beschlossen;
Der nimmer du dem Schwachen standest fern,
Du wollest Stärkung mir im Glauben bringen:
Noch fehlet mir, o Herr, des Glaubens Kern!
Das sagen uns die Schriften: dem Geringen,
Dem Unterdrückten hat dein Wort verheißen,
Dafern er glaubet, Macht ob allen Dingen;
Gebietet er dem Berge, sich zu reißen
Ab von der Erde und zu gehn in's Meer,
So wird der Berg sich, dies zu thun, befleißen.
Auch wird gesagt von andern Zeichen mehr:
Zu wandeln ist dem Gläubigen gelungen
Auf Schlang' und Scorpionen ohn' Beschwer;
Er weiß zu predigen in neuen Zungen;
Die Teufel hat, durch deines Wortes Macht,
Beseß'ne zu verlassen, er gezwungen;

Die Kranken sind zu neuer Kraft erwacht,
Sobald er ihnen aufgelegt die Hände;
Ihm hat kein gift'ger Trank den Tod gebracht;
Und ob den Leib er immer auch verpfände
An irdische Gewalt: die Seligkeit
Der Seelen ist des rechten Glaubens Ende.
Mir nur ist solchen Glaubens Ziel noch weit!
Mir blieben Zweifel, wie sich's nicht gebühret,
Denn stets erregt der arge Feind mir Streit!
Der du den Thomas gnädiglich geführet
Und ihn, an dich zu glauben, hast bewogen,
Als deine Wundenmale er berühret;
Der du den Petrus hast emporgezogen
Im See Genezareth, als schon verschlungen
Kleingläubig er sich wähnte von den Wogen;
Der du den Geist gesandt in Feuerzungen,
So daß die Deinen felsenstark im Glauben
Verharrt, von aller Erdennoth umrungen:
Herr, laß den Widersacher nicht mich rauben!
Du wende zu mir her dein Angesicht!
Ich glaube, lieber Herr, — hilf dem Unglauben!"
Und als Franciscus diese Worte spricht,
Da geht, — so lautet's in den alten Sagen, —
Am Himmel auf ein wunderbares Licht.
Ein Crucifix sieht er darinnen ragen,
Das von sechs rothen Flügeln, nach der Zahl,
Die eigen ist dem Seraph, scheint getragen.
Und an dem Bild ein jedes Wundenmal
Entsendet, sieh! dem Blitze zu vergleichen,
Hernieder auf den Beter einen Strahl.

Doch wie die Strahlen durch die Lüfte streichen,
Durchbohrend ihm die Seite, Füß' und Hände,
Einprägend ihm die fünf geweihten Zeichen;
Da dünkt es ihn, als ob der Herr ihm sende
Des ungetheilten Glaubens heil'ges Gut,
Da ist des Widersachers Macht zu Ende.
Wohl rann hernieder seiner Wunden Blut,
Doch keinen Schmerz darob hat er empfunden,
Lobsingend nur in andachtsvoller Glut.
Und wie die Male nimmer sind verschwunden,
So hat, durch seines steten Glaubens Macht,
Der Wunderthaten viel in vielen Stunden
Franciscus zu dem Ruhm des Herrn vollbracht.

Gregor auf dem Steine.

Legende.

1.

Herolde ritten von Ort zu Ort,
Verkündend rings der Königin Wort.

„So spricht die Königin: Wehe dem Land,
Deß Regiment steht in Weibes Hand!

Zehn Jahre brachten verderblichen Krieg,
Zehn Jahre brachten den Heiden Sieg.

Und eure Felder liegen verheert,
Und eure Thürme liegen zerstört."

„So spricht die Königin: Zwanzig Jahr
Ist dieser Thron des Königes baar.

Mein Bruder legte den Purpur ab,
Bußfertig wählt' er den Pilgerstab.

Am Jordan, wehe! ruht sein Gebein, —
Die Schwester blieb Königin allein."

„So spricht die Königin: Meine Pflicht
Euch zu erfüllen, zag' ich nicht.

Darum vernehmt: Weß starke Hand
Den Heidenfürsten überwand;

Ihm, wer er sey, geb' ich zum Lohn
Mich selbst und meinen Königsthron!" —

2.

Im Schloß, da brennen der Kerzen viel,
Da schallet ein lieblich Saitenspiel.

Da schmettern Trompeten jubelnd hinein,
Da tanzt man fröhlichen Siegesreihn.

Da singt man Preis dem Heldenschwert,
Das mächtiger Feinde Trotz zerstört

Im Garten unten, in Feld und Hain,
Da dämmert heimlich der Mondenschein.

Da führt die laue Frühlingsluft
Gar süßen Lindenblüthenduft.

Da wandeln Zwei, zu einander gesellt,
Das ist die Königin und ihr Held.

„Mein junger Held, ein zwiefach Heil
Ward mir am heut'gen Tag zu Theil." —

„„O Königin, mein Ruhm ist hin:
Du bist des Siegers Siegerin.""

Und weiter wandeln die Beiden fort:
„Mein Freund, warum verstummte dein Wort?" —

„„Mich dünkt, es klang — gib, Herrin, Acht —
Ein banger Wehruf durch die Nacht."" —

„Mein Freund, das war die Nachtigall,
Die drüben nistet am Lindenwall." —

Und weiter gehn sie den Pfad entlang:
„Mein Liebster, was hemmte deinen Gang?" —

„„Mich dünkt, o süßes Weib, es schritt,
Unfern uns Zweien, ein Dritter mit.

„„Mich dünkt, er trug ein Pilgergewand,
Er reckte dräuend empor seine Hand."" —

„Mein Liebster, der Mond hat dich geneckt,
Der in dem Nebel Gestalten weckt.

„Laß Nachtigall und Mondenschein!
Du sollst ja nun mein König seyn.

„Dies Auge, dieser Stimme Klang,
Mir ist, als kennt' ich sie schon lang!" —

„„Wohlan, o Weib! so mache kund
Der Priester unsrer Herzen Bund!""

3.

Der junge König und sein Gemahl,
Die saßen zusammen im hohen Saal.

Sie war an Huld und Anmuth reich;
Er schaute finster und war so bleich.

„Gregor, mein holder Freund, o sprecht,
Hat Wer gekränkt euer königlich Recht?" —

„„Frau Kön'gin, ich trag' ein gutes Schwert,
Das jegliche Kränkung von sich wehrt."" —

„Gregor, mein Freund, gesteht mir's ein,
Es zehrt ein Fieber an eurem Gebein!"

„„Frau Kön'gin, ich habe noch heut mit Lust
Den wilden Bären zu jagen gewußt.""

„Gregor, so drückt euch geheime Schuld;
Vertraut euch Christo und seiner Huld!“ —

„„Frau Königin, gestern empfing ich schon
Für meine Sünden Absolution.““ —

„Ach fühltest, Gregor, du mein liebend Herz,
Du gäbest mir Theil an deinem Schmerz!“ —

„„Mein Weib, mein Leben, du meine Lust!
Zerreißen auch dir das Herz in der Brust?

„„Wohlan denn, so wisse: zu Boden drückt
Die Krone mich, die das Haupt mir schmückt!

„„Und wisse: es brennt deiner Liebe Glut
Wie höllisches Feuer in meinem Blut!

„„O hätte mich nimmer mein treues Roß
Getragen in dieses leuchtende Schloß!

„„O hätte nimmer mein siegreich Schwert
Den übermüthigen Feinden gewehrt!

„„O wärst du nimmer und dein Thron
Gewesen des kühnen Siegers Lohn!““

„Weh, wehe Gregor! was treibt, o sprich,
Zu so vermessenen Worten dich?“ —

„„Ja, wehe! ich bin ein Fürstensohn,
Und doch geboren für keinen Thron.

„„Der Eltern sündigem Vergehn
Sollt' ich durch Buße Verzeihung erflehn.

„„Noch hab' ich gebetet, gebüßet nicht,
Noch liegt auf ihnen der Sünde Gewicht!““

„Du hast mir nie deiner Heimat Land,
Mir nie den Namen der Eltern genannt?“

„„Fremd blieben mir Land und Eltern bis jetzt:
Ich ward als ein Kindlein ausgesetzt.

„„Es trieb die See ein Kästlein an's Land,
Darin ein Fischer den Knaben fand.““ —

„Weh, Knabe! und kenn' ich dein enges Gemach, —
Doch künde mir du deiner Eltern Schmach!“

„„Vernimm denn, o Weib, — doch starre mir nicht
So ängstlich fragend in mein Gesicht —

„„Daß meine Mutter — verstumme mein Mund!
Und mache nimmer den Frevel kund —

„„Daß meine Mutter in Lieb' ein Jahr
Dem eigenen Bruder ergeben war.““

„Das Kreuz, Gregor! — o blutiger Tag!
Das Pergament bringe, das bei dir lag!“ —

Er brachte schleunig das Pergament:
„„Sagt, Königin, ob ihr die Schrift hier kennt?““

Er brachte das Demant-Kreuz herbei,
Sie stürzte zur Erde mit lautem Schrei.

Sie raufte verzweifelnd ihr goldnes Haar:
„Verflucht die Stunde, die dich gebar!

„Verflucht du König! verflucht dein Weib, —
Sie selber trug dich in ihrem Leib!“

Ohnmächtig lag sie. Ihr Sohn Gregor
Schritt schweigend hinaus zu des Schlosses Thor.

4.

Ein Klippen-Eiland liegt im Meer,
Die Winde sausen drüber her.

Die Wogen sprützen drüber hin,
Nicht Baum noch Kräuter wachsen drin.

Dort haußt ein Siedler manch ein Jahr;
Sein Kleid, das ist sein eignes Haar.

Sein Pfühl das ist der harte Stein,
Sein Dach, das ist der Wolken Reihn.

Dort ist Gregor's unfürstlich Haus;
Der singet in die Nacht hinaus:

„Der Sinn ist leer, die Welt ist fern, —
Ich liege hier vor meinem Herrn!

Der du mich hast, Jahr aus und ein,
Bewahrt auf diesem öden Stein;

Und mich ernährt mit diesem Moos:
Nimm auf mich in der Gnaden Schooß!

„Du hast ein makelloses Lamm
Erhöhet an dem Kreuzesstamm;

Du gossest aus ein theures Blut,
Das allerwegen Wunder thut:

Laß, Herr der Gnaden und der Huld,
Abwaschen es auch unsre Schuld!

„Noch fesselt uns des Todes Band, —
Du bist es, der ihn überwand.

Du fester Fels, du starker Hort,
Ich zweifle nicht an deinem Wort:

Laß kommen uns nach dieser Zeit
Dein Reich der Kraft und Herrlichkeit!" —

5.

Wie bräutlich glänzt das heilige Rom?
Wie festlich woget der Menschenstrom?

Wer wird, mit dreien Kronen geziert,
Zu Petri hohem Stuhle geführt?

Das ist der Büßer, das ist Gregor,
Ihn hub die Hand des Herrn empor. —

Wer ist die Pilgerin, schwach und alt,
Die zu den sieben Hügeln nallt?

Sie rastet nicht, sie labt sich nicht,
Es liegt auf ihr ein schwer Gewicht.

Das ist seine Mutter, das ist sein Weib,
Der Gram zerstörte den schönen Leib. —

Und in dem Beichtstuhl sitzt Gregor
Und neigt zur Pilgerin sein Ohr.

Doch als das Weib die Beichte spricht,
Wie freudig glänzt sein Angesicht!

„„Durch meines heil'gen Amtes Kraft
Lös' ich dich aus der Sünden Haft!

— „„Du lasse deinen Diener nun,
O Herr der Huld! in Frieden ruhn."" —

Jungfrau Lorenz.

Tangermünde'sche Sage.

„Guten Morgen, du Sonntagsglocken=Schall!
Guten Morgen, ihr meine Blümlein all!
Wie tragt ihr so blitzender Perlen Zier:
Wie neigt ihr euch grüßend herüber zu mir!

„Ich will mir winden einen schönen Kranz, —
Nicht für mein Haupt und nicht für den Tanz:
Für das arme leidende Gottesbild,
Dem das Blut hervor aus den Dornen quillt.

„Doch die Blumen im Garten sind viel zu bunt,
Die Christusstirne, die ist ja wund;
Ich will hinab auf die Wiese gehn,
Wo stillere, kühlere Blümlein stehn.

„Und drüben, da zieht sich der duftige Wald, —
Wie der Amsel Flöten so lockend erschallt!
Waldblumen, sie tragen, seltsamlich,
Gar heilende, lindernde Kraft in sich.

„Wie ist es im Walde so heimlich und still!
Horch, horch, was der Specht nur, der klopfende, will?
Eichkätzlein, ei, wie hüpft ihr so flink?
Was schaust mich an, du listiger Fink?“ —

So wandelt das Mägdlein durch den Wald
Und pflückt sich Blumen mannigfalt:
Doch als der Kranz nun fertig ist,
Da hat sie des Weges Zeichen vermißt.

„Ach Thörin ich! und sollt' ich zu spät
Zur Kirche nun kommen und zum Gebet?"
Zur Linken eilt sie, zur Rechten bald,
Doch dichter und dichter nur wird der Wald.

Es schwinden die Stunden in flüchtigem Lauf,
Es zieht der Mittag drückend herauf;
Verstummt ist der Vöglein muntres Spiel,
Und unter den Kiefern, da weht es so schwül.

„Ach Vater, und rufst du dein Töchterlein?
Ich werde zu Tische nicht bei dir seyn!
Ach Mutter, und sendest du Boten hinaus?
Sie werden mich finden in keinem Haus!"

Sie läßt sich nieder zur kurzen Rast,
Sie springt empor in erneuter Hast,
Sie eilet zur Linken, zur Rechten bald,
Doch dichter und dichter nur wird der Wald.

Es schwinden die Stunden in flüchtigem Lauf,
Es zieht der Abend, die Nacht herauf,
Dem Schrei der Eulen lauschet ihr Ohr,
Irrlichtlein tanzen über dem Moor.

Da versagt ihr der Athem, da wankt ihr Knie,
Da sinkt ohnmächtig zu Boden sie:
„Und muß es hier gestorben seyn,
Herr Jesu Christ, erbarm' dich mein!“

Doch wie die Sinnen ihr vergehn,
Ist weiter ihr kein Leid geschehn;
Ich glaub' es hat die ganze Nacht
Ein Engel über ihr gewacht. —

Es kam geflogen der Morgenwind:
Ihr Schläfer alle, wacht auf geschwind!
Da schüttelten sich Baum und Aest',
Da schwangen die Vögel sich aus dem Nest.

Und als das Mägdlein mit erwacht,
Was ist's, daß sie so fröhlich lacht?
Ein Hirschlein, sieh! das unerschreckt
Liebkosend ihr die Hände leckt.

Und seine Füße beugt es dann
Und blickt sie klugen Auges an:
„O sprich, wer dich gesendet hat!
O sprich, und führst du mich zur Stadt?“

Sie schwingt sich frischen Muths hinauf,
Das Hirschlein schickt sich an zum Lauf;
Und noch war's eine Stunde nicht,
Da ward der finstre Wald so licht.

Und nun lag frei die Stadt davor,
Nun ritt sie ein durch's alte Thor,
Nun ging's, die Gassen ab und auf,
Zur Kirche noch in schnellem Lauf.

Da schwingt sie nieder sich zur Stund',
Lobpreisend Gott mit Herz und Mund;
Und mit den Blumen, die sie gepflückt,
Hat sie des Heilands Bild geschmückt. —

Tutilo.

Legende.

Zu Metz im Dome, Tag für Tag,
Erklang einst eines Meisels Schlag;
Da war vom fernen Schweizerland
Ein Meister, Tutilo genannt.
Er schuf in fleißig frommem Sinn
Das Bild der Himmelskönigin:
Auf ihrem Haupt den Sternenkranz,
Zu ihrem Fuß des Mondes Glanz,
Die Haare frei, ohn' Netz und Band,
Wie's ziemt im reinen Jungfrau'nstand,
Und auf dem Arm das süße Kind,
Dadurch die Völker selig sind.
Da traten um die Vesperzeit
Herein zween arme Pilgersleut',
Die, als sie das Gebet gethan,
Des frommen Meisters Werk besahn;
Der Meister vom Gestell herab
Jedwedem ein Almosen gab.
Doch als die Pilger wollten gehn,
Da sahn ein hohes Weib sie stehn,
Die sorgsam und mit Kunstverstand
Dem Meister leitete die Hand,
So daß das Bildniß, wunderbar,
Bei jedem Schlage schöner war.

Und staunend standen jene Zwei,
Da schritt ein Priester noch vorbei,
Der eben sprach ein Ave leis
Zu der Gebenedeiten Preis;
Den fragten sie und wiesen hin:
„Wer ist des Meisters Meisterin?“
Und auch der Priester hat's geschaut
Und rief alsbald voll Andacht laut:
„Heil dir, o Meister! ew'ges Heil,
Dem solche Gnade ward zu Theil!“
Der Meister, der es nicht verstand,
Hat sich dem Rufe zugewandt.
Da lächelte, verklärt und licht,
Entgegen ihm ein Angesicht, —
Dasselbe, das von seiner Hand
In Stein gebildet vor ihm stand.
Wohl sank er schauernd hin auf's Knie
Und sprach: „Gegrüßt seyst du Marie!“
Doch wie der ros'gen Wolke Duft,
Zerfloß das Antlitz in die Luft. —
Da ward gar hohen Ruhmes Zoll
Dem Meister, aber demuthvoll
Zog er beim nächsten Morgenstrahl
Nach seiner Heimat stillem Thal.

Heinrich der Heilige.

Er stieg den Herzogstuhl herab:
„Du goldner Reif! du goldner Stab!
Du edles Hermelingewand!
Nun ist kein andrer Herr im Land!“ —
Und nächtens war es ihm, im Schlaf,
Als ob ein Wort das Ohr ihm traf,
Ihn dünkt, als ob sich aus der Wand
Hervorhub eine Riesenhand,
Die mit dem Finger Zeichen schrieb: —
„Nach sechsen“ — und dann stehen blieb.
Verwirrt fuhr er vom Schlaf empor,
„Nach sechsen!“ dröhnt's in seinem Ohr,
Nach sechsen! — Menschensohn, das ist
Der Tod! — sechs Tage nur sind Frist.
Da beugt er seinen stolzen Sinn,
Da warf er sich in Demuth hin
Vor dem, der einzig hält Gericht;
Und als des sechsten Morgens Licht
Den Erdenrund begann zu färben,
War willig er, bereit zu sterben.
Der Tag ging hin, die Nacht brach an, —
Die sechste Woche kam heran, —
Der sechste Mond, — er blieb ergeben,
Noch fristete der Herr sein Leben.
Und als das sechste Jahr entflohn,
Ward ihm verliehn der Kaiserthron.

Legenden vom Kloster Corvei.

1.

Im Thal der Weser, wo sich breiten
Bergwände zu des Flusses Seiten,
Wo Buch' und Eiche, dichtverzweigt,
Ringsum von Berg zu Bergen steigt,
Wo keine Axt im Walde klingt,
Kein Dankgebet der Schnitter singt,
Wo das Gehörn dem grimmen Thier
Der Jäger raubt zur eignen Zier,
Wo an geheim verborgner Stätte
Aufragt manch breites Hünenbette,
Das, frisch von dunkelm Naß befleckt,
Gar blut'gen Opfers Spur entdeckt, —
Da wandelt, furchtlos vor Gefahr,
Von frommen Pilgern eine Schaar,
An deren Spitze hell das Zeichen
Des Kreuzes glänzt, des Labung-reichen,
Und deren Lied die Botschaft kündet,
Der sie im Glauben sich verbündet.
Es war die Pilgerschaar entsandt
Aus fernem lichtem Frankenland,
Um hier, wo sich in Waldes Nacht
Noch birgt des ew'gen Feindes Macht,
Hier eine Burg und starke Wehre
Zu baun für Gottes reine Lehre,
Um standhaft von der Veste Zinnen
Den Kampf des Glaubens zu beginnen.

Das Kreuz der Schaar trägt Adelhard,
Deß hoher Schritt und Silberbart,
Deß Feueraug' in ihm den Leiter
Erkennen läßt der heil'gen Streiter.
Er ist entsproßt von Karl Martell,
Dem Hammer Gottes, dem einst schnell
Und unter gar gewalt'gen Schlägen
Des Halbmonds falscher Glanz erlegen.
Die Pfeile seines Worts gemahnen
Wohl an den Hammer seines Ahnen;
Doch kommt er nicht, um zu vernichten,
Er kommt, den Büßer aufzurichten,
Zu spenden Trost und Licht und Rath,
Zu säen heil'ge, neue Saat.

Jetzt hemmt die Pilgerschaar den Gang;
Es schweigt der festliche Gesang;
Sie schaun umher: es ist der Ort,
Den ihnen gab des Kaisers Wort.
Da sinken alle hin auf's Knie,
Zu dem Allmächt'gen flehen sie,
Daß er, in seiner Macht und Güte,
Des neuen Werks Gedeihn behüte.
Doch Adelhard, mit heil'ger Kraft
Hebt er empor den Kreuzesschaft
Und gräbt ihn in den Boden fest:
„Hier ist des Pelikanes Nest!
Hier ist gegründet Gottes Haus!
Von hier gehn seine Boten aus!"

Und neuer Jubelpsalm erschallt,
Und jenseit, aus dem dunkeln Wald,
Harmonisch klingt ein Echo wieder,
Als sängen Engel ihre Lieder.

Alsbald hebt auf dem öden Plan
Ein neu bewegtes Leben an.
Die Axt klingt in des Waldes Raum,
Es stürzet prasselnd Baum auf Baum;
Schon fügen Balken sich und Bretter
Zum schnellen Bau, schon vor dem Wetter
Wölbt sich empor ein schirmend Dach,
Schon reiht Gemach sich und Gemach
Zu beiden Seiten der Kapelle,
Ob deren hochgeweihter Schwelle
Den Giebel schmückt des Kreuzes Zier,
Der frommen Siedler Siegspanier.

Corvei! du warst im Anfang klein,
Du kanntest keinen Marmorstein
Und keiner Säulen stolze Pracht;
Doch groß war deines Glaubens Macht
Und stark dein Eifer für das Wort.
So wurdest du des Glaubens Hort,
So hast du, in der Feinde Mitten,
Siegreich des Glaubens Kampf gestritten,
So hat das Licht, das dir entbrannt,
Geleuchtet hell von Land zu Land,

Und o des Segens! mit dir waren
Sichtbarlich oft des Himmels Schaaren, —
O wärest du zu allen Stunden
So hoher Gnaden werth erfunden!

2.

Wo einst, am grünen Weserstrand,
Einsam ein dürftig Kloster stand,
Da raget jetzt, mit starken Mauern,
Die schon manch ein Jahrhundert dauern,
Mit festen Pfeilern, weiten Hallen,
Mit Thürmen, deren Glocken schallen,
Ein majestätisch hoher Bau
Empor bis in der Lüfte Blau.
Und rings, soweit das Auge sieht,
Ein frisch bewegtes Leben blüht;
Gelichtet ist der dunkle Wald,
Das Feld von goldnen Aehren wallt,
Von bunten Wimpeln blinkt der Fluß,
Und Dörflein senden Gruß auf Gruß.
Nicht ist Corvei die Vorhut mehr,
Die kühn drang in des Feindes Heer:
Es ist des Glaubens Herrscherstadt,
Die weit ein Reich gegründet hat,

Auf die viel hundert Augen schauen
Mit stillem, gläubigem Vertrauen.

Und Nachts, wenn Stern erglänzt auf Stern,
Wenn von dem heil'gen Dienst des Herrn,
Vom Forschen ewiger Gedanken,
Von treuer Pfleg' und Trost der Kranken,
Der Pilger und der Armen Speisung,
Der Lehrbegier'gen Unterweisung
Die frommen Brüder gehn zur Ruh
Und sprechen: Herr, bewach' uns du! —
Dann durch die stillen Gänge wallt
Leis eine dämmernde Gestalt,
Ein Luftbild, wie wenn Mondenlicht
Durch graue Nebelschleier bricht.
Doch nicht ist's ein verworf'ner Geist,
Den aus der Ruh des Grabes reißt
Ein irdisch unstillbarer Drang;
Sein Kreuzesstab, sein hoher Gang,
Des Auges Glanz, der Silberbart,
Sie nennen dir ihn: Adelhard!
Allnächtlich aus der Seel'gen Au'n
Steigt er hernieder, anzuschaun
Des Baues Wachsen und Gedeihn,
Dem er gelegt den ersten Stein;
Zu prüfen, ob der Grund noch halte,
Ob noch der alte Glaube walte,
Zu segnen, wenn er Alles findet
So stark und fest, wie er's gegründet, —

Gewiß! gar mächt'ge Stützen schafft
Dem Bau solch eines Segens Kraft!

Nun herrschet rings im deutschen Land
Das Kreuz, des ew'gen Heiles Pfand;
Nun stehn verlassen die Altäre
Trostloser, grauenvoller Lehre.
Doch wenn auch machtlos und besiegt
Der ew'ge Feind am Boden liegt,
Auf rafft er sich, mit neuen Tücken
Den Sinn des Menschen zu berücken.
Sieh! mitten in des Glaubens Schooß
Bricht neue, düstre Zwietracht los:
Der Kaiser, der's vergessen ganz,
Wer ihm verliehn der Krone Glanz,
Der Kaiser ist's, der sinnbethört
Den Bau des heil'gen Rechts zerstört!
Da sind geschäftig hundert Hände,
Solch Werk zu bringen schnell an's Ende,
Da stürzet mit dem Recht die Treu',
Da wandelt ehern, ohne Scheu,
Der Krieg durch segensreiche Fluren,
Und Elend folget seinen Spuren.

Doch wieder steht, ein fester Thurm,
Corvei in wilder Zeiten Sturm,
Und wieder, stark und unversehrt,
Kämpft es mit seines Glaubens Schwert,
Das heil'ge Recht nimmt es in Schutz,
Und bietet kühn dem Feinde Trutz.

Doch hast du auch des Feindes Macht,
Corvei, des schrecklichen, bedacht?
Sieh! was am Himmel roth aufbricht,
Das ist kein segnend Abendlicht!
Schon nah und näher wogt der Schein, —
Corvei! wo sind die Retter dein?

Der Abend sinkt, der Schein erbleicht,
Manch Herz, geängstigt, athmet leicht,
Schon tröstend nahen Schlaf und Traum,
Und still wird's in des Klosters Raum.
Da horch! ein murmelnd dumpfer Schall,
Wie fernen Donners Widerhall:
Vom Bergwald zu des Thales Matten
Steigt's nieder wie ein Wolkenschatten —
Dann hier und dort ein helles Licht —
Weh, das sind Fackeln! — Wolken nicht,
Kein Donner, weh! ein räubrisch Heer,
Blutlechzend, scharfe Eisenwehr
Und Sturmesleitern in den Händen, —
Corvei, so qualvoll sollst du enden?
Schon stürmt's heran in schnellem Lauf —
Unseliges Corvei, wach auf!

Da öffnet sich des Klosters Thor,
Da strömt ein heller Glanz hervor.
Wie stehn bestürzt die grimmen Horden,
So eilig sonst zu Brand und Morden?
Was stößt mit unsichtbarer Macht
Zurück ins Dunkel sie der Nacht?

Sind's Eisenkrieger, daß dem Schwarm,
Dem wilden, Herz erlahmt und Arm?
Nicht Krieger, — eine Pilgerschaar,
Ohn' Schwert und Schild, die Häupter baar,
Zieht stillen Schrittes aus dem Thor.
Den Kreuzstab vor dem heil'gen Chor
Trägt in der Hand ein hoher Greis,
An Bart und Locken silberweiß:
Er hebt empor die Arme drohend,
Und wie des Blitzes Flamme lohend
Strahlt furchtbar seiner Augen Blick,
Und geistermächtig tönt's: Zurück!
So klinget keines Menschen Stimme,
So schallt, mit majestät'schem Grimme,
Einst in des Strafgerichtes Wettern
Der ewigen Posaune Schmettern.
Da stäuben, wie wenn Wirbelwind
Mit leichter Spreu sein Spiel beginnt,
Weit in die Nacht die wilden Horden.

So ist Corvei gerettet worden;
Und lieblich, ob dem stillen Thal,
Blickt hoch herein des Mondes Strahl.

3.

Allmorgens, wenn der erste Schein
Erröthen macht der Wolken Reihn,
Klingt in Corvei ein Glöcklein *hell*;
Das sammelt alle Brüder schnell
Auf hohen Chors geweihter Stätte,
Zu singen den Gesang der Mette,
Den Herrn zu preisen, der die Nacht
Mit Vatersorgen hat gewacht.
Da ist's geschehn zu manchen Stunden,
Daß manch ein Bruder hat gefunden
Auf seinem Sitz ein Lilienreis,
Hold duftend, rein und zart und weiß;
Doch wie solch Reis dahingekommen,
Hat niemals Einer wahrgenommen.
Doch wußt' ein Jeder, was es deute,
Denn *also* sprach's in ihm: „Von heute
Wirf ab jed' Erdenlust und Schmerz,
Der Lilie mache gleich dein Herz,
Die einst geruht in Engels Händen —
Bald wird die Erden-Wallfahrt enden!"
O wundersame Himmels-Ahnung!
O tröstlich gnadenvolle Mahnung,
In Demuth nur das Heil zu werben!
O selig Loos, getreu zu sterben! —

Da trat ein Jüngling in den Kreis
Der frommen Brüderschaft Corvei's,

Marquard, aus adlig hohem Stamme.
Er trug im Herzen eine Flamme
Heiß zehrender Begeisterung;
Er hatte, blühend noch und jung,
Von sich gethan jed' Erdengut;
Nicht reizt' ihn ritterlicher Muth;
Nicht Ruhm, des Schwerts verweg'nem Spiel
Gar ein gebrechlich schwankend Ziel;
Nicht Macht, die nur durch eh'rne Ketten
Vor schnellem Wechsel ist zu retten.
Des Wissens Gut, des Leidens Ruhm
Schien ihm ein stolz'res Eigenthum;
Die Macht nur, die des Menschen Geist,
Den freiheit-trunk'nen, an sich reißt,
Schien einzig ihm des Strebens werth.
Da war nicht Einer, der begehrt,
Ihm gleich, mit eisern festem Willen
Der Weisheit Räthsel zu enthüllen;
Nicht Einer, der mit gleicher Hast
Die Geißel schwang, die von der Last
Des Bluts den kühnen Geist entledigt;
Nicht Einer, deß Gebet und Predigt
Erfüllet war von gleicher Glut,
Mit gleicher Kraft den Frevelmuth
Des Ketzers siegreich niederdrückte,
Gleich süß der Gläub'gen Herz entzückte.

Schon der Bewund'rung Spende bringen
Die Brüder solchem glüh'nden Ringen;

Schon steht Corvei, durch des Genossen
Begeist'rung, neu von Glanz umflossen;
Schon sehen sie in künft'gen Tagen
Der Kirche Macht auf's Neue ragen,
Durch ihn gebändigt das Geschlecht,
Das noch bedrängt ihr heil'ges Recht.
Und heimlich sprechen so die Brüder:
„O wäre nicht Corvei von müder,
Von altersschwacher Hand geleitet,
Jetzt, da sich weit und weiter breitet
Der Feind in unzähmbarem Grimme!
O wäre stark des Abtes Stimme,
Wie Marquard's Wort! das glühend fleugt,
Das kühn den Unterdrücker beugt,
So, wie es mild den Büßer labt, —
Wen wünschtest du, Corvei, zum Abt?" —

Da stirbt der Abt; — und nach der Mette
Ist neue Wahl an heil'ger Stätte.

Und früh, eh noch des Glöckleins Ton
Vernommen ward, kniet Marquard schon
Vor des Altares heil'gen Schranken.
Von triumphirenden Gedanken
Wogt, bebt ihm fieberhaft die Brust;
Und heftig, schier mit wilder Lust,
Schwingt er auf den entblößten Rücken
Die Geißel mit den zack'gen Stricken,
Daß nieder rinnet Blut auf Blut.
Dann wird ihm kühn und leicht zu Muth;

Auf rafft er sich nach seinem Sitz, —
Da, plötzlich — — war's ein scharfer Blitz,
Daß schaudernd er und abgewandt
Die Augen schirmt mit seiner Hand?
O Marquard! wag' es sonder Graun,
Noch einmal, was du sahst, zu schaun:
Dir lächelt, hold und rein und mild,
Der Lilie gnadenvolles Bild!
Doch murmelt er die düstern Worte:
„Das also ist die Glanzes-Pforte,
Die heut sich mir zu neuer Bahn
Erschließen soll? O Thoren-Wahn,
O eitles Spiel, das über Nacht
Ein Blümlein gar zu nichte macht!"
Da ist's, als flüstert's ihm ins Ohr:
„Was Wahn? Was Spiel? zwiefacher Thor,
Dem eines Blümleins mattes Licht
Den kühnen Muth zusammenbricht!
Schau, wurzelt denn die Lilie stolz
In deines Stuhles dürrem Holz?
Schau, liegt sie auf dem Brett nicht frei?
Ist's, wo sie liegt, nicht einerlei?
Ist dir nicht jetzt ob Tod und Leben
Herrschaft, Glückseliger, gegeben?
Das morsche Brett hierneben, schau,
Das drückt, gebrechlich, müd' und grau,
Des Alters Last viel Jahre schon!
Drum hier, des Schicksals stolzer Sohn,
Spend' aus die langersehnte Gabe,
Und frei bist du von arger Habe!"

Da hat's ihn ungestüm gefaßt,
Er hat die Lilie wild, mit Hast,
Dem Nachbar auf das Brett geschmettert,
Daß sie geknickt lag und entblättert.

Und roth steigt auf des Morgens Helle;
Das Glöcklein ruft; und aus der Zelle,
Vom Schlummerlager, unverweilt,
Zum hohen Chor ein Jeder eilt.
Und still wird's, die Gedanken neigen
Sich vor dem Herrn in tiefem Schweigen.
Nur Eine Stimme ward vernommen,
Zur Seite Marquard's, angstbeklommen:
„O Herr, was hab' ich dir gethan?
All diese lange Pilgerbahn
Hab' ich geschauet nur auf dich:
Und willst du nun zerbrechen mich,
Der Lilie gleich, beim letzten Gang?"
Da schallt empor der Mettgesang;
Still weint der Greis; doch ihm zur Seite
Blickt Marquard stolz und starr in's Weite.

Und endlich naht der Augenblick,
Der, langersehnt, Corvei's Geschick
Neu gründen soll. Nach alter Weise
Steht schon die Brüderschaar im Kreise,
Um frei und ohne Zwang zu küren
Den, welchem Ehr' und Macht gebühren.
Da schallet, wie aus Einem Munde,
Der Name Marquard's in die Runde;

Da eilen jubelnd sie und reichen
Ihm seiner Würde stolze Zeichen.
Und schnelle Glut färbt sein Gesicht,
Kühn strahlet seiner Augen Licht,
Er hebt die Arme, — weh! da krallt
Sich's um das Herz ihm mit Gewalt;
Ihm ist, als ob der Boden schwanke,
Ihm schwindet Athem und Gedanke,
Krampfhaft durchzuckt es seine Glieder,
Und bleich stürzt er zum Boden nieder. —
Da hub sich, am ersehnten Tage,
Statt Jubels bange Todtenklage.

Und fürder ward zu keinen Stunden
Der Lilie Gnadenbild gefunden;
Und schnell, mit plötzlichem Gebot,
Tritt nun herein der grimme Tod.

4.

Geendet ist die lange Zeit,
Da Noth geherrscht und Kampf und Streit;
Des Friedens Sonne lächelt wieder
Aus unumwölktem Blau hernieder,
Und auf den Fluren, allerwegen,
Erblühet neuer goldner Segen.

Da ziehn mit fröhlichem Gesang
Dienstleute schon den Pfad entlang,
Dem Kloster, vom gelieh'nen Gut,
Zu bringen schuldigen Tribut:
Es windet sich im Netzgeflecht
Der Fische lüsternes Geschlecht,
Auf Karren reiht sich Thier an Thier,
Jüngst noch des Waldes stolze Zier,
Und Garben, goldigschimmernd, ragen
Empor auf schwankend hohem Wagen.
Und neu, mit schützendem Geleite,
Nah'n andre Züg' aus ferner Weite;
Sie kommen aus dem rhein'schen Land,
Wo für Corvei manch Weinberg stand,
An dessen segensvollen Gaben
Die frommen Brüder gern sich laben.

Doch kehrt auch mit dem alten Glück,
Corvei, die alte Zeit zurück?
O sprich, wo ist die Schaar der Männer,
Der starken, gläubigen Bekenner,
Die dich gepflegt und groß gemacht?
Sie ruhen in des Grabes Nacht!
Und die auf ihren Gräbern wandeln,
Sind anders gar im Thun und Handeln.
Nicht rüsten sie mit Gottes Stärke
Sich fürder aus zum heil'gen Werke;
Nicht kämpfen sie, den Geist, den schwachen,
Von Fleisches-Banden frei zu machen;

Verlassen steht der Schule Saal,
Einst hohen Segens Ehren-Mal,
Und in der Pergamente Reih'n
Sucht Sättigung der Wurm allein.

Doch wenn der heiße Tag vorbei,
Da wird's lebendig in Corvei,
Da sammelt sich ein lust'ger Kranz
Von Brüdern schnell beim Kerzenglanz.
Flink rühret sich der Kellermeister,
Trepp' ab, Trepp' auf, die flücht'gen Geister
Zu schöpfen aus dem Bauch des Fasses;
Da reihen sich, voll edlen Nasses,
Pokale, Krüge, Humpen, Becher
Zum Labsal für die durst'gen Zecher.
Durch helles Jauchzen und Gelache
Stimmt an der Cantor: »Jo Bacche!«
Und jubelnd singt ihm nach der Chor.
Bald dröhnt und schwirrt's vor jedem Ohr,
Schon sind vom Rausche sie gepackt,
Der Cantor schlägt umsonst den Takt,
Vergebens ruft er: „Leiser, leiser!
Ihr schreiet euch die Stimmen heiser!
Wie mag, nach solchem Gräuel-Singen,
Die heil'ge Messe euch gelingen?"
Umsonst! auch ihn ergreift der Reigen,
Und eher nicht beginnt's zu schweigen,
Als bis des Weines Geist verfliegt
Und Alles schnarchend niederliegt.

Durch bunte Wappenscheiben bricht
Herein der Sonne strahlend Licht.
Da raffen sie sich, die Gedanken
Zusammensuchend, auf und wanken
Zur Kirche mit verstörten Sinnen,
Das Amt der Messe zu beginnen. —
Sieh! auf den Stufen am Altar
Sitzt wartend schon ein Knabenpaar,
Das stumm, mit trauriger Geberde,
Gar unbeweglich blickt zur Erde.
Scheu gehen und in hast'ger Schnelle
Vorbei die Brüder an der Stelle,
Und Jeder, der die beiden sah,
Murrt vor sich: „Sind sie wieder da?"
O läge nicht des Rausches Bürde
Auf euren Augen, rühren würde
So holder Züge tiefe Trauer
Die Herzen euch mit heil'gem Schauer,
Und um ihr Haupt den leisen Schimmer,
Ihr übersähet ihn wohl nimmer!

Und zu dem Amt der Messe schon
Dröhnt wirbelnd dumpfer Paukenton;
Empor Trompetenklänge steigen,
Heiß athmend rauscht die Schaar der Geigen.
Wie wenn der Sturmwind brausend fährt
Auf ödem Meer, so wogt und gährt
Der Töne Flut; und auf den Wogen
Kommt jubelnder Gesang gezogen;

In wilder Lust zugleich und Weh
Erschallt ein lautes: Kyrie!
Dann wird es still: — ein bang Gefühl
Drückt rings die Sinne, wetterschwül. —
Da plötzlich, eh mit neuer Macht
Der Töne rauschend Heer erwacht,
Erklingen andre Stimmen, klar
Und licht und rein, vor dem Altar.
Wohl Keiner wußt', wie ihm geschah,
Als »in excelsis gloria«
Die beiden fremden Knaben sangen,
Als sich die Töne selig schwangen,
Auf Engelsfittigen, empor;
Als leise sich der Klang verlor,
Wie wenn der Stern im Osten schwindet,
Deß Licht den Morgen hat verkündet.
So wurden einst, an hehrem Orte,
Gesungen jene Engelsworte,
Einst, als den Hirten in der Nacht
Die sel'ge Botschaft ward gebracht.
Doch freilich stimmt so holder Klang
Nicht zu dem wilden Lustgesang,
Dazu die Brüder sich bereitet.
Sie stehn verwirrt, und zürnend schreitet
Der Cantor zu den Knaben nieder:
„Wer seyd ihr Thoren, daß ihr's wieder
Und jährlich wieder euch erfrecht,
Und unser Singen unterbrecht?
Von wannen kommt ihr? und wie heißt er,
Der euch gesendet, euer Meister?“

Hoch richten sich empor die Knaben:
„Wie unser Meister heißt, das haben
Gar wohl gewußt, die hier vor Zeiten
Dem Höchsten ihre Lieder weihten:
Was sie gesungen und was wir,
Das klang zusammen für und für!
Euch dünkt es Thorheit, daß wir kamen,
Ihr kennt nicht mehr des Meisters Namen: —
Wohlan! so ist das Werk geendet,
Dazu der Herr uns hat gesendet!
Corvei, lebwohl! mit uns zieht fort
Dein letzter Ruhm, dein letzter Hort!
Lebwohl, lebwohl, du armes Haus:
Nie kehren, die jetzt ziehn hinaus!“ —

Corvei! du bist geworden schwach,
All deine Macht zusammenbrach,
Des Lebens hochbewegte Wogen
Sind über dir dahingezogen,
Und deiner großen Thaten Spur
Lebt in dem Mund der Sage nur.

Cancoh und Yacuna.

Nach einer altmexikanischen Dichtung.

„Auf des alten Götterberges Zinne,
Den die Väter unsrer Väter bauten,
Auf dem Tempel, der in's Land hinabschaut,
Dein gedenk' ich, junger, schöner Jäger!
Brennt das heilige Feuer reinen Glanzes,
Das heut Nacht in meine Hut gegeben,
Brennt in meinem Herzen unauslöschlich
Jenes Feuer, das dein Blick entzündet.
Und wenn sich erhebt die nächtliche Göttin,
Licht zu gießen über Flur und Berge,
Wenn die Gespielin kömmt, an meiner Stelle
Hier der Flamme des Altars zu warten,
Dann in meine Kammer geh' ich einsam,
Nicht zu schlafen, nein, an dich zu denken,
Nur an dich, o junger, schöner Jäger!“

Also sang Yacuna, sorglich schürend,
Sorglich nährend das geweihte Feuer.
Sieh! da fällt ein Pfeil ihr vor die Füße,
Bunt von Holz, von zarten Blumen umwunden;
Da vernimmt sie eine holde Stimme,
Lauscht der Stimme sie mit pochendem Herzen;
Leichte Lüfte tragen ihr das Lied zu,
Das am Fuß des Berges singt der Jäger.

„„Junges Mädchen, Seele meines Lebens,
Meinen Morgengruß will ich dir senden!
Bald vom Lager steigt die nächtliche Göttin,
Gießt ihr Licht aus über Flur und Berge,
Lenket deinen Schritt und lenkt den meinen.
Dich führt sie zur Ruhe; doch im Walde
Fort und fort, Yacuna, dein gedenk' ich.
Mädchen, sag' es mir, wann steigst du nieder?
Wann wirst du Gefährtin meines Lebens?
Wieviel Zeit noch muß vorüberschleichen,
Bis erfüllt dein heiliges Gelübde?
Wann erscheint der Tag, wann folgt die Nacht ihm,
Da gemeinsam wir des Feuers hüten,
Das uns Leben gab, das nimmer auslöscht?""

„Cancoh! schrecklich du dem grimmigen Löwen,
Freude mir auf stiller Höh' des Tempels, —
Wandeln müssen noch drei lange Monde,
Bis erfüllt mein heiliges Gelübde!
Dann bin dein ich; dann will ich im Walde
Alle Tage folgen deinem Pfade,
Doch des Nachts dich mahnen an das Feuer,
An den Pfeil, von zarten Blumen umwunden!
Unsre Kinder lehr' ich, dich zu lieben,
Sowie ich; die Mädchen will ich lehren,
Heiliges Feuer fromm und rein zu hüten;
Aus den Knaben machst du starke Krieger,
Rächen werden sie die Schmach der Götter,
Die verübt des Ostens fremde Männer;

Ihren zorngewaltigen, dräuenden Bildern
Bringen sie des Fremdlings Herz zum Opfer!" —

Ichna war im hehren Feuertempel
Priesterin, war Meisterin der Jungfraun,
Die zum Dienst des Feuers auserſehen.
Ichna's Bruder war der grimmen Götter
Hoher Priester, Pazin=Can sein Name.
Heftige Liebe war in seinem Busen
Aufgeflammet ob Yacuna's Reizen,
Glühend folgt' er ihren leichten Schritten,
Doch den Priester floh die zarte Jungfrau.
Wild hing ihm das Haar herab vom Haupte,
Opferblut war in das Haar gestrichen,
Wenn er schritt gesenkten Hauptes, rauscht' es,
So wie rauscht der Schweif der braunen Schlange,
Deren Zähne tödtliche Wunden bringen.
Alle Menschen fürchteten den Priester,
Doch sie nannten ihn der Götter Liebling.

Düstren Blicks sah Pazin=Can Yacuna's
Innige Liebe zu dem schönen Jager;
Denn es war Gesetz: die Tempeljungfrau,
Wenn ihr Dienst vollendet am Altare,
Dem zu übergeben sonder Weigern,
Dessen Werbung sie sich lächelnd neigte.
Haß und Eifersucht und Durst nach Rache
Tobten in der Brust des stolzen Priesters,
Und er rief den Göttern, die ihn liebten,

Hieß die grimmen seinem Wunsch sich beugen,
Sah's im Traum, wie sie Gewährung winkten.

Dreimal schon war neu der Mond gekommen,
Nahe schon der Tag, an dem Yacuna
Von dem Tempel, von dem Götterberge
Niedersteigen sollte freien Schrittes
Und dem Ruf des schönen Jägers folgen.
Aber Ichna ging, des hohen Priesters
Schwester, Meisterin der Tempeljungfraun,
Leid und Zorn im Busen heimlich bergend
Ob der Schmach des Bruders, des geliebten,
Ging zum Wald in stiller Abendstunde,
Pflückte Blumen, leise Worte murmelnd,
Preßte Tropfen aus den duftigen Kelchen,
Fing im Krüglein auf die schäumigen Tropfen.
Und sie trat zur Jungfrau, lieblich blickend:
„Auf Yacuna, auf zur letzten Wache!
Schmücke dich mit festlich bunten Kleidern,
Flicht dir Blumen in die dunkeln Locken,
Nimm den Becher hier, den goldig hellen,
Am Altar den Scheidetrunk zu trinken!"

Und Yacuna ging zur letzten Wache,
Und sie trank, — da ward es schwer im Haupt ihr,
Schwerer Schlummer drückt' ihr zu die Wimpern,
Und erloschen war das heilige Feuer.
Weh, Yacuna, wehe! du mußt sterben!

Kein Gebet und keine Thräne sühnet,
Nur ein Opfer sühnt den Zorn der Götter;
Keine Flamme, nur das Blut des Opfers
Zündet an auf's Neu' das heilige Feuer.
Und wen wählen sie, das Herz Yacuna's
Zu durchbohren? Cancoh, den Geliebten!
Also hatten es die grimmen Götter
Ihrem Priester Pazin-Can verheißen.
Als den Priesterschluß vernahm der Jäger,
Lange stand er starr und unbeweglich,
Weinte nicht und lachte nicht, — so stehen
Wächter an des hehren Tempels Schwelle,
Keine Menschen, steingehauene Bilder.
Endlich tönten ihm die dumpfen Worte,
Tief ihm aus der Brust: „Ich will gehorchen,
Will erfüllen, was die Götter fodern,
Will ein köstlich Opfer ihnen spenden!
Saget mir den Tag, nicht werd' ich fehlen!"

Und gekommen ist der Tag. Yacuna
Ist bereit, den schweren Gang zu gehen;
Süß dünkt ihr's, von ihm den Tod zu leiden,
Den sie liebt, ja mehr liebt als das Leben.
Und sie hält in ihren schönen Händen
Jenen Pfeil, von zarten Blumen umwunden,
Drückt ihn, zitternd, fest an ihren Busen.

In dem Hof des Tempelraumes schweigend
Dränget sich das Volk von Itzalane;
In den Hof eintreten zwanzig Jäger,

Wohlbewehrt mit Bogen und mit Pfeilen,
Cancoh führt die Schaar der kühnen Jäger.
Und er schreitet vor, wirft sich zur Erde,
Küßt die Erde, spricht mit lauter Stimme:
„Hoher Priester du, der Götter Liebling!
Offen liegt dir das Geschick, das künft'ge,
Ofen das Geheimniß unsrer Herzen!
Dein Befehl ist's, nicht mein eigner Wille,
Daß den Göttern ich dies Opfer bringe!"

Also spricht er, richtet schnell empor sich,
Ordnet seine Schaar und nimmt den Bogen,
Nimmt den schärfsten Pfeil aus seinem Köcher,
Und ihm gegenüber steht das Opfer.
Jazin aber, seine Blicke kehrend
Auf Yacuna, sieht in ihren Händen
Jenen Pfeil, von zarten Blumen umwunden.
Blind und nur der Rache denkend eilt er,
Noch den letzten Trost ihr zu entreißen,
Doch die Sehne schwirrt an Cancoh's Bogen,
Und der Priester stürzt, in seinem Herzen
Das Geschoß, das er für sie bereitet.

Angstgeschrei erscholl im Tempelhofe,
Angstbeklommen standen Volk und Priester,
Standen wie gelähmt von Donners Krachen.
Aber Cancoh nahm die Hand Yacuna's,
Zog sie eilig von der grausen Stätte,
Und es folgten ihm die kühnen Jäger.
Schützend nahm der Wald sie auf; doch weiter

Flohn sie durch den Wald zum Meeresufer,
Von dem Ufer dann auf leichten Kähnen
Zu der Insel, fern am Saum des Meeres,
Wo die grünen Palmen gastlich winkten.
Dort als König grüßten ihn die Seinen,
Und die gnädigen Götter waren mit ihm.

Gesänge der Wenden.

1.

In Markgraf Gero's Schlosse, da glänzet das Mahl,
Da sitzen zwanzig wendische Fürsten im Saal.
O Wendenland, Wehe!

In Markgraf Gero's Schlosse, da sprudelt der Wein,
Da gießen die Schenken fleißig den Durstigen ein.
O Wendenland, Wehe!

In Markgraf Gero's Schlosse, da schleichet der Tod,
Da liegen die müden Trinker im Blute roth.
O Wendenland, Wehe!

2.

Nach Brandenburg kam flehend Herr Tugumir:
Gebt meiner Väter Erbe, die Krone mir,
Aus Markgraf Gero's Schlosse bin ich entflohn!
Sie führten ihn mit Jubel auf ihren Thron. —
Wie lang noch rastet die Rache!

Herr Tugumir, der arge, mit List begann:
Wo Sweno weilt, der junge, wer sagt mir's an?
Den letzten Sproß der Fürsten, auf meinem Thron
Will ich mit Lieb' ihn pflegen als eignen Sohn. —
Wie lang noch rastet die Rache!

Der junge Sweno kam mit sorglosem Muth. —
O Tugumir, wie tropfet dein Schwert von Blut!
O Tugumir, wie gleißet das deutsche Gold! —
Sie senkten in die Grube den Knaben hold. —
Wie lang noch rastet die Rache!

Vor Brandenburg gezogen kam Gero's Heer.
O Tugumir, nun setze dich stark zur Wehr!
Er öffnete die Thore mit eigner Hand, —
Da herrschen deutsche Schwerter im Wendenland!
Wie lang noch rastet die Rache!

Ernst von Sachsen,

Erzbischof von Magdeburg.

1513.

Zu Halle in den Klöstern, Tag und Nacht,
Da wird gebetet emsig und mit Bedacht,
Da flehn sie zu der heiligen Fürbitter Schaaren,
Vor des Allmächt'gen Rathschluß sie zu bewahren.

Zu Halle in Sanct Moritz Burg, da droht
Gar hochgeweihtem Haupte der bittre Tod:
Erzbischof Ernst von Sachsen, in wenig Stunden
Sollst du des ew'gen Richters Gericht erkunden!

Doch auf dem Schmerzenlager, wie lächelt mild
Der Fürst, — so lächelt einzig der Frommen Bild!
Kein heil'ger Trug, kein Blut, kein Fluch der Armen
Steht zwischen ihm und Gottes ew'gem Erbarmen.

Und sieh! vor seinem Lager zwei Mönchlein stehn,
Die um Almosen täglich zum Schlosse gehn:
„Seyd muthig, edler Fürst! und sollt *ihr sterben*,
Wir künden, wie den Himmel ihr mögt erwerben.

Denn was an guten Werken wir je gethan, —
Was unser ganzer Orden, ihr sollt's empfahn!
Da mag sich eure Schale gar eilig senken,
Da wird der ew'ge Richter euch Gnade schenken."

Wohl schüttelte der Bischof gar leis das Haupt:
„Nicht eurer Werke Eins sey euch geraubt;
Nur meinem Herrn und Heiland, nur seinen Werken
Will ich vertraun: sie werden im Tod mich stärken!“ —

Zu Magdeburg im Dome, vor dem Portal,
Da steht, aus Erz gebildet, ein Grabes-Mal;
Und auf dem Male ruhet das Bild des Fürsten,
Deß Asche nimmer sollte nach Thränen dürsten!

Vom Kaiserdom zu Goslar.

Zu Goslar, in der alten Stadt,
Ein hoher Dom vor Zeiten stand,
Den haben deutsche Kaiser einst
„Der Krone Ruhm“ genannt.

Nicht traf den Dom ein Wetterstrahl,
Er war nur worden grau und alt;
Da meinten sie, zu kostbar sey
Des alten Unterhalt.

Da stürzten sie der Säulen Pracht,
Die Wände auf den Boden hin;
Sie haben Stein um Stein verkauft
Für schnöden Geldgewinn.

Ein einzig klein Kapellchen nur,
Das ließen sie vom Dome stehn,
Drin zwei, drei Stücklein Alterthum
Noch heute sind zu sehn.

Und außen über dem Portal
Hin schrieben sie zur selben Zeit:
Dem Schutz des deutschen Alterthums
Ist dieser Ort geweiht!

Die Inschrift aber ist Latein; —
Und solches habt ihr klug erdacht,
Denn könnt' es lesen jedes Kind,
Wär't bald ihr ausgelacht.

Der Thurm von Thann.

Zu Thann im Elsaß steht
Ein Thurm am Gotteshaus,
Um den manch Jahr geweht
Die Winde mit Gebraus;
Doch raget, Blumen gleich,
Die Spitze noch im Sturme,
Doch klinget voll und reich
Der Glockenklang vom Thurme.

Und wißt ihr, was zu Thann
Den Thurmbau mächtig hält?
Und kennet ihr den Bann,
Der Stein zum Stein gesellt?
Der aus den Quadern fest
Hieß zarte Rosen springen?
Der sich vernehmen läßt,
Sobald die Glocken schwingen?

Der Segen kam des Herrn
Gewaltig auf das Land,
Daß Alles, nah und fern,
Voll schwerer Trauben stand,
Daß sie die süße Kost
Nicht wußten zu bewahren,
Daß sie den frischen Most
Zum Thurmbau hergefahren.

Da ward bei Liederschall
Mit Wein der Kalk gemischt,
Daß in den Gruben all
Es feurig aufgezischt:
Sein Geist ist's, welcher schließt
Die Quadern, unverwittert,
Und in den Blumen sprießt
Und in den Glocken zittert.

Auf! nehmt das Glas zur Hand:
Der goldne deutsche Wein!
Das treue deutsche Land
Hier unten und am Rhein! — —
Doch o! was ficht mir an
Die fröhlichen Gedanken?
Den deutschen Thurm von Thann,
Sie ließen ihn den Franken!

Das Vermächtniß.

Nimm auf die Ruder! laß in dieser Bucht
Den Kahn an's Ufer treiben! Oft besucht
Hab' ich vordem und kenne wohl die Stelle.
Hier bind' ihn an, den Kahn! reich mir die Hand!
Nicht spring' ich mehr, wie damals, keck an's Land
Vom Brett, das schaukelt auf der Welle.

Jetzt nimm den Grabscheid, der im Kahne liegt,
Und folge mir! Hier durch die Wiese schmiegt
Der schmale Pfad sich, der an's Ziel uns führet.
Inmitten jener Eichenhügel, dort
Im Grunde stillverborgen, ist der Ort,
Wo heut zu graben sich's gebühret.

Noch stehn die Eichen, stark und unbedroht,
Ob auch, wie auf dem See ein Segelboot,
Manch Leben ist vor ihnen hingeschwunden.
Ihr schatt'gen Hallen, würz'ger Kräuterduft,
Ihr Vogelstimmen, Bächlein du, wie ruft
Zurück ihr meiner Jugend Stunden!

Schau' um dich, Knabe! 's ist in diesem Thal
An einer Eiche Fuß ein steinern Mal, —
Mein Auge sieht so scharf nicht wie vor Zeiten.
Doch sieh! schon hat Erinnerung allein
Mich, unbewußt, geführt: der moos'ge Stein
Hier ist das Ziel, nach dem wir schreiten.

Jetzt frisch an's Werk! Laß deiner Jugendkraft
Mich sehn ein Beispiel! stark emporgerafft
Den Stein, uud nieder dann mit ihm zum Grunde!
Gut! Nun den Grabscheid mir! an diesem Platz
Ruht, den ich heben muß, ein goldner Schatz:
Gekommen ist dazu die Stunde.

Der Grabscheid klingt! behutsam jetzt und sacht!
Auf daß die Platte, die den Schatz bewacht,
Nicht seinen Inhalt noch zuletzt gefährde: —
Nun sey gegrüßt mir, theures, heil'ges Pfand!
Nicht dacht' ich einst, daß du in meine Hand
Rückkehren würdest aus der Erde.

Du lächelst Knabe? daß statt goldner Zier
Wir uns bemüht um eine Flasche hier,
Wie man daheim sie kauft in jedem Keller?
O Freund, was in sich diese Flasche schließt,
Ein Zauber ist es, der sich draus ergießt,
Und schon wird mir's im Busen heller!

Hör' an! Ich war, wie du, einst jung und heiß;
Wir waren Freunde, gar ein trauter Kreis,
Die wir zusammen uns der Jugend freuten.
Da segelten bei abendlicher Glut
Wir oft zum See hinaus, und ob der Flut
Zog Liederschall und Gläserläuten.

Es war die Zeit, in der zum ersten Mal
Der Freiheit Ruf, wie Frühlings-Sonnenstrahl,
Die alte, morsch gewordne Welt durchbebte.
Hoch zündete der Strahl in unsrer Brust;
Und — Jugend, Freundschaft, Freiheit! — welche Lust
Gab's fürder, die in uns nicht lebte?

Die Lieder, die ertönt jenseit des Rheins,
Wir sangen sie zum Glanz des deutschen Weins,
Wir sangen Marseillais' und Carmagnole.
Da schlug der Trennung Stunde! Hand in Hand,
So schwuren wir, zur Freiheit unverwandt
Zu schaun, wie nach dem Stern am Pole.

Und diese Flasche gruben hier wir ein,
Auf daß von uns der Letzte diesen Wein
Den Abgeschiednen trinke zum Gedächtniß. —
Ein halb Jahrhundert schnellen Flugs entschwand.
Heut kam ein Zeitungsblatt in meine Hand,
Das mir den Wein gab zum Vermächtniß.

Nun auf den Pfropfen! aus dem Futteral
Gib mir den alten gläsernen Pokal,
Den Born, der neu erschlossen, zu erproben: —
Du Alter hieltest dich untadelhaft;
Ist auch was herb geworden deine Kraft,
Doch muß die herbe Glut ich loben.

Das erste Glas, Eugen! das zweite dir,
Mein Hippolyt! Von hinnen eiltet ihr,
Als Frankreich rief zur Heimath alle Seinen.
Froh zoget ihr den heim'schen Bannern zu, —
In der Vendée, da schlaft ihr lange Ruh!
Wir saßen hier, wir mußten weinen.

Mein Heinrich, liebster! dein gemahnt mich's jetzt.
Die Zeit war anders worden! Blutbenetzt
War rings das Feld, das Waterloo umgrenzet.
Du sankst, — ich dir zur Seite; aber bald
Wacht' ich zum Leben auf, — da warst du kalt:
Du starbst, vom schönsten Traum umglänzet.

Dies Glas mein Wilhelm! dies dir Theodor!
Ihr saht, wie sich der schöne Traum verlor,
Der uns begeistert in des Kampfes Stunden.
Dem Sterne folgend zogt ihr über's Meer: —
Dich trug der Sturm zur Ruh; — hast du Gewähr
Für das, was du gesucht, gefunden?

Und dem auch ziemt ein Glas, der, sowie ihr,
Festhielt an seiner Jugend Glanzpanier,
Deß Haupt, — deß Hoffen nicht zur Gruft sich senket;
Der in vergangner Zeiten Lauf geschaut
Und ruhig auf den Herrn der Zeiten baut, —
Der treulich eurer hier gedenket.

Und noch ein Glas? komm Knabe, das ist dein!
Sohn meines Sohnes, laß den alten Wein
Dich an den Jugendtraum der Alten mahnen.
Du wandre fürder, wo wir blieben stehn,
Dann wirst du einst, in lichtem Glanze, sehn
Den Tag, den wir nur durften ahnen! —

Und nun hinab zum See! der Abend sinkt,
Am Horizont des Mondes Scheibe blinkt,
Am Wiesenrand die Nebelschleier schwellen.
Mir ist, als ob mir's aus dem Dämmer schon
Zunickt und winkt und lispelt. — Auf, mein Sohn!
Schlag' mit dem Ruder in die Wellen!



